

Von Diana Gabaldon sind bereits folgende Titel im Knaur Verlag erschienen:

Outlander-Reihe:

Band 1: Feuer und Stein

Band 2: Die geliehene Zeit

Band 3: Ferne Ufer

Band 5: Das flammende Kreuz

Lord-John-Reihe:

Band 2: Die Sünde der Brüder

Über die Autorin:

Diana Gabaldon, geboren 1952 in Arizona, war Professorin der Meeresbiologie, bevor sie zu schreiben begann. Mit »Feuer und Stein« begründete sie die international gefeierte und millionenfach verkaufte »Highland-Saga«. Diana Gabaldon ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

www.DGabalton.de

DIANA
GABALDON

OUTLANDER
Der Ruf der Trommel

ROMAN



Aus dem Englischen
von Barbara Schnell

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel
»Drums of Autumn« bei Delacorte Press, New York.

Die deutsche Erstausgabe erschien 1998 im Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe September 2017

Knaur Taschenbuch

© 1997 Diana Gabaldon

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Silvia Kuttny

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic® / shutterstock

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51826-7

*Es hat sich so ergeben, dass dieses Buch
eine Menge mit Vätern zu tun hat,
daher ist es für meinen Vater, Tony Gabaldon,
der auch gern Geschichten erzählt.*

PROLOG

Ich habe mich noch nie vor Gespenstern gefürchtet. Schließlich lebe ich tagaus, tagein mit ihnen. Wenn ich in den Spiegel sehe, blicken mich die Augen meiner Mutter an, und mein Mund kräuselt sich zu dem Lächeln, das meinen Urgroßvater zu dem Schicksal verlockte, aus dem ich wurde.

Nein, wie könnte ich die Berührung dieser vergangenen Hände fürchten, die sich unerkannt in Liebe auf mich legen? Wie könnte ich jene fürchten, die mich geformt, ihre Spuren weit über das Grab hinaus hinterlassen haben?

Noch weniger ängstigen mich die Geister, die im Vorübergehen an meine Gedanken rühren. Jede Bibliothek ist voll von ihnen. Ich nehme ein Buch aus einem verstaubten Regal, und die Gedanken eines Toten suchen mich heim, lebendig wie eh und je in ihrem Leichentuch aus Worten.

Natürlich sind es nicht diese vertrauten Geister des Alltags, die den Schlafenden stören und den Wachenden eiskalt durchfahren. Sieh hinter dich, nimm eine Fackel und leuchte in die dunklen Winkel. Hör auf das Echo der Schritte, das hinter dir erklingt, wenn du allein unterwegs bist.

Unablässig huschen die Geister um uns und durch uns und verbergen sich in der Zukunft. Wir blicken in den Spiegel und sehen die Schatten anderer Gesichter durch die Jahre zurückblicken, wir sehen die Gestalt der Erinnerung, die greifbar in einem verlassenen Durchgang steht. Aus Blutsbanden und freier Wahl erschaffen wir unsere Geister: Wir suchen uns selber heim.

Der Geist taucht immer ungebeten aus dem nebligen Reich der Träume und der Stille auf.

Unser Verstand sagt: »Nein, das ist unmöglich.«

*Doch ein anderer Teil, ein älterer Teil klingt stets leise im Dunkel mit:
»Ja, aber es könnte sein.«*

Unser Ursprung und Ziel sind ein Rätsel, und dazwischen versuchen wir zu vergessen. Doch ab und zu weht in einem stillen Zimmer ein Luftzug mit sanfter Zuneigung durch mein Haar. Ich glaube, es ist meine Mutter.



ERSTER TEIL
O schöne neue Welt

KAPITEL 1

Eine Hinrichtung in Eden



Charleston

Juni 1767

Ich hörte die Trommeln, lange bevor sie in Sichtweite kamen. Die Schläge hallten in meiner Magenröhre wider, als wäre ich selber hohl. Der Klang breitete sich in der Menge aus, ein harter, militärischer Rhythmus, der dazu gedacht war, jedes Gespräch und selbst Schüsse zu übertönen. Ich sah, wie sich die Köpfe umwandten, während die Menschen verstummten und jenen Abschnitt der East Bay Street entlangblickten, der den Rohbau des neuen Zollhauses mit den White Point Gardens verband.

Es war ein heißer Tag, sogar für Charleston im Juni. Die besten Plätze waren auf dem Hafendamm, wo wenigstens ein Luftzug wehte; hier unten war es, als würde man lebendig gegrillt. Mein Hemd war durchnässt, und das Baumwollmieder klebte mir zwischen den Brüsten. Zum zehnten Mal in ebenso vielen Minuten wischte ich mir über das Gesicht und hob meinen schweren Haarknoten in der vergeblichen Hoffnung, dass ein Luftzug mir den Hals kühlen würde.

Überhaupt fielen mir im Moment makaberer Weise Hälsen besonders auf. Unauffällig legte ich die Hand an meine Kehle und umspannte sie mit den Fingern. Ich konnte spüren, wie der Puls meiner Halsschlag-

adern im Takt mit den Trommeln schlug, und beim Atmen verstopfte mir die heiÙe, feuchte Luft die Kehle, als wäre ich selber dem Ersticken nahe.

Ich zog hastig meine Hand weg und holte Luft, so tief ich konnte. Das war ein Fehler. Der Mann vor mir hatte seit mindestens einem Monat nicht mehr gebadet. Der Rand seiner Halsbinde stand vor Dreck, und seine Kleider rochen säuerlich und muffig und überdeckten sogar den Schweißgeruch der Menge. Aus den Buden, an denen Essbares verkauft wurde, drang der Geruch von heißem Brot und siedendem Schweinefett und vermischte sich mit dem Moder verfaulenden Seegrases, der aus der Marsch herüberwehte und durch einen salzigen Luftzug vom Hafen her kaum gemildert wurde.

Vor mir reckten ein paar Kinder gaffend die Hälse. Sie rannten zwischen den Eichen und Fächerpalmen hervor, um einen Blick auf die Straße zu werfen, und wurden von ihren besorgten Eltern wieder zurückgerufen. Der Hals des Mädchens neben mir erinnerte an den weißen Teil eines Grashalmes, schlank und glänzend.

Ein aufgeregtes Raunen ging durch die Menge: Die Galgenprozession kam am anderen Ende der Straße in Sicht. Die Trommeln wurden lauter.

»Wo ist er?«, murmelte Fergus neben mir und reckte ebenfalls den Hals, um etwas zu sehen. »Ich wusste doch, dass ich besser mit ihm gegangen wäre.«

»Er kommt schon noch.« Ich hätte mich am liebsten auf die Zehenspitzen gestellt, ließ es aber bleiben, weil ich es als unpassend empfand. Dennoch blickte ich mich suchend um. Ich konnte Jamie in jeder Menschenmenge ausmachen, denn sein Kopf und seine Schultern überragten die meisten Männer, und in seinem Haar fing sich das Licht in einer rotgoldenen Flamme. Er war noch nicht zu sehen, nur das Meer wogender Hauben und Dreispitze, mit denen sich jene Bürger vor der Hitze schützten, die zu spät gekommen waren, um noch einen Platz im Schatten zu ergattern.

Zuerst kamen die Flaggen. Über den Köpfen der aufgeregten Menge wehten die Banner von Großbritannien und der Kronkolonie South Carolina. Und ein weiteres, das das Wappen des Gouverneurs der Kolonie trug.

Dann kamen die Trommler, in Zweierreihen und im Gleichschritt, und ihre Stöcke wechselten zwischen Schlägen und Wirbeln ab. Es war ein langsamer Marsch, grimmig und unerbittlich. Totenmarsch, so glaubte ich, nannte man diese spezielle Kadenz; sehr passend unter

diesen Umständen. Alle anderen Geräusche ertranken im Trommelwirbel.

Dann kam der Zug der rotberockten Soldaten, und in ihrer Mitte die Gefangenen.

Sie waren zu dritt. Man hatte ihnen die Hände vor den Bauch gebunden und sie mit einer Kette aneinandergefesselt, die durch Ringe an ihren Halseisen lief. Der Erste war ein kleiner, älterer Mann, zerlumpt und verlottert, ein verfallenes Wrack, und er torkelte und stolperte so sehr, dass sich der dunkel gewandete Geistliche an seiner Seite gezwungen sah, ihn beim Arm zu nehmen, damit er nicht hinfiel.

»Ist das Gavin Hayes? Er sieht schlecht aus«, murmelte ich Fergus zu.

»Er ist betrunken.« Die leise Stimme erklang hinter mir, und ich wirbelte herum. Jamie stand genau hinter mir und hatte die Augen auf die klägliche Prozession gerichtet.

Die Gleichgewichtsstörungen des kleinen Mannes behinderten die Prozession, denn sein Torkeln zwang die beiden an ihn geketteten Männer zu abrupten Kurswechseln, wenn sie auf den Füßen bleiben wollten. Sie erinnerten an drei Betrunkene auf dem Nachhauseweg von der Dorfkneipe, was in drastischem Kontrast zum Ernst der Lage stand. Über die Trommeln hinweg hörte ich Gelächter aufbrausen, und von den schmiedeeisernen Balkonen der East Bay Street erschollen Anfeuerungsrufe.

»Warst du das?« Ich sprach leise, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, aber ich hätte auch schreien und mit den Armen rudern können; niemand hatte Augen für irgend etwas anderes als die Szene vor uns.

Ich spürte Jamies Schulterzucken mehr, als dass ich es sah, während er einen Schritt vortrat und sich neben mich stellte.

»Er hat mich darum gebeten«, sagte er. »Es war alles, was ich für ihn tun konnte.«

»Brandy oder Whisky?« fragte Fergus, der Hayes' Erscheinung mit Kennerblick begutachtete.

»Der Mann ist ein Schotte, mein lieber Fergus.« Jamies Stimme war so ruhig wie sein Gesicht, doch ich hörte die leise Anspannung darin. »Er wollte Whisky.«

»Gute Wahl. Mit etwas Glück wird er es nicht einmal merken, wenn sie ihn hängen«, murmelte Fergus. Der kleine Mann war dem Griff des Priesters entschlüpft, auf der sandigen Straße mitten aufs Gesicht gefallen und hatte dabei einen seiner Mitgefangenen auf die Knie herun-

tergezogen. Der dritte Gefangene, ein hochgewachsener junger Mann, blieb auf den Füßen, schwankte aber wild hin und her, während er mit aller Kraft versuchte, die Balance zu halten. Die Menge auf dem Platz brüllte vor Schadenfreude.

Der Hauptmann der Wache glühte zwischen seiner weißen Perücke und seinem Kragen vor Wut mindestens genauso feuerrot wie von der Sonne. Er bellte einen Befehl, die Trommeln setzten ihr finsternes Rollen fort, und ein Soldat bemühte sich hastig, die Kette zu entfernen, die die Gefangenen aneinanderfesselte. Hayes wurde ohne Umschweife auf die Füße gerissen, an beiden Armen von einem Soldaten ergriffen, und die Prozession nahm ihren Weg wieder auf, diesmal in besserer Ordnung.

Das Gelächter verstummte, als sie das Schafott erreichten, einen von Maultieren gezogenen Karren unter den Ästen einer riesigen Eiche. Ich spürte das Schlagen der Trommeln durch meine Fußsohlen. Mir war ein bisschen schlecht von der Sonne und den Gerüchen. Das Trommeln endete abrupt, und die Stille summt in meinen Ohren.

»Du musst es dir nicht ansehen, Sassenach«, flüsterte Jamie mir zu. »Geh zurück zum Wagen.« Seine Augen waren fest auf Hayes gerichtet, der murmelnd im Griff der Soldaten schwankte und sich trübäugig umschaute.

Zusehen war das Letzte, was ich wollte. Aber ich konnte Jamie auch nicht dabei im Stich lassen. Er war wegen Gavin Hayes gekommen; ich war seinetwegen gekommen. Ich berührte seine Hand.

»Ich bleibe hier.«

Jamie richtete sich höher auf. Er trat einen Schritt vor und sorgte so dafür, dass er in der Menge gut sichtbar war. Falls Hayes noch nüchtern genug war, um irgendetwas zu sehen, dann wäre das Letzte, was er auf dieser Welt sah, das Gesicht eines Freundes.

Er konnte sehen – Hayes stierte hierhin und dorthin, als sie ihn auf den Karren hoben, und reckte verzweifelnd suchend den Hals.

»*Gabhainn! A charaid!*«, rief Jamie plötzlich. Hayes' Blick fand ihn sofort, und er mühte sich nicht länger ab.

Der kleine Mann stand leicht schwankend da, als die Anklage verlesen wurde: Diebstahl in Höhe von sechs Pfund, zehn Schillingen. Er war mit rötlichem Staub bedeckt, und Schweißperlen hingen zitternd in seinen grauen Bartstoppeln. Der Priester beugte sich dicht zu ihm herüber und murmelte drängend in sein Ohr.

Dann setzten die Trommeln in einem gleichmäßigen Wirbel wieder ein. Der Henker führte die Schlinge über den fast kahlen Kopf und

zog sie fest. Den Knoten positionierte er präzise unter dem Ohr. Der Hauptmann der Wache stand mit erhobenem Säbel in Habtachtstellung.

Plötzlich richtete sich der Verurteilte zu voller Höhe auf. Den Blick auf Jamie gerichtet, öffnete er den Mund, als wollte er etwas sagen.

Der Säbel blitzte in der Morgensonne, und das Trommeln endete mit einem letzten, abgehackten Schlag.

Ich sah Jamie an. Er war kalkweiß und starrte ins Leere. Aus dem Augenwinkel sah ich das ruckende Seil und das schwache, unwillkürliche Zucken des baumelnden Kleiderbündels. Ein scharfer Geruch nach Urin und Fäkalien durchschnitt die dicke Luft.

Neben mir beobachtete Fergus gelassen das Geschehen. »Dann hat er es wohl doch gemerkt«, murmelte er mit Bedauern.

Die Leiche schwang sacht, ein totes Gewicht, das wie ein Senkblei an seiner Schnur baumelte. Aus der Menge erklang ein Seufzer der Verschüchterung und Erleichterung. Seeschwalben kreischten am brennenden Himmel, und entfernte Hafengeräusche durchdrangen gedämpft die schwere Luft, doch der Platz war in Schweigen gehüllt. Von meinem Platz aus konnte ich das leise *Plitsch, Platsch, Plitsch* der Tropfen hören, die vom Zeh der baumelnden Leiche fielen.

Ich hatte Gavin Hayes nicht gekannt, und sein Tod ging mir nicht persönlich nahe, doch ich war froh, dass es schnell gegangen war. Ich warf einen verstohlenen Blick auf ihn und fühlte mich wie ein Störenfried. Es war eine höchst öffentliche Art, einen ganz privaten Akt zu vollbringen, und es machte mich verlegen, ihn anzusehen.

Der Henker hatte seine Sache gut gemacht: Es hatte kein entwürdigendes Gezappel gegeben, keine vorquellenden Augen, keine heraushängende Zunge. Gavins kleiner, runder Kopf war scharf zur Seite geknickt, sein Hals war grotesk in die Länge gezogen, doch sein Genick war glatt gebrochen.

Jemand anders dagegen war derweil ausgebrochen. Nachdem er sich von Hayes' Tod überzeugt hatte, gab der Hauptmann der Wache mit seinem Säbel das Signal, den nächsten Mann zum Galgen zu bringen. Ich sah, wie seine Augen an der rotberockten Kolonne entlangschweiften und sich dann vor Entrüstung weiteten.

Im selben Moment erscholl ein Schrei aus der Menge, und eine Welle der Aufregung breitete sich aus. Köpfe drehten sich, und die Zuschauer drängten gegeneinander, um etwas zu sehen, wo es nichts zu sehen gab.

»Weg ist er!«

»Da ist er!«

»Haltet ihn!«

Es war der dritte Gefangene, der hochgewachsene junge Mann, der den Augenblick von Gavins Tod dazu benutzt hatte, um sein Leben zu retten. Er hatte sich an der Wache vorbeigeschlichen, die auf ihn hätte aufpassen sollen, sich aber der Faszination des Galgens nicht hatte entziehen können.

Ich sah eine kurze Bewegung hinter einer Bude, ein Aufblitzen ungewaschener, blonder Haare. Einige der Soldaten sahen es ebenfalls und liefen dorthin, doch viele hasteten auch in andere Richtungen, und in der allgemeinen Verwirrung erreichten sie gar nichts.

Der Hauptmann der Wache brüllte mit hochrotem Gesicht, doch seine Stimme war in dem Aufruhr kaum zu hören. Der letzte Gefangene, der ein verblüfftes Gesicht machte, wurde ergriffen und zum Quartier der Wache zurückverfrachtet, während die Rotröcke hastig begannen, unter der peitschenden Stimme ihres Hauptmanns ordentliche Aufstellung einzunehmen.

Jamie schlang seinen Arm um meine Taille und brachte mich vor einer anrollenden Woge von Menschen in Sicherheit. Soldatentrupps rückten an, formierten sich und marschierten schnellen Schrittes davon, um die Umgebung unter dem grimmigen und zornbebenden Kommando ihres Sergeanten zu durchkämmen, und die Menge wich vor ihnen zurück.

»Wir sollten Ian suchen«, sagte Jamie, während er eine Gruppe aufgeregter Lehrjungen verscheuchte. Er sah Fergus an und deutete auf den Galgen und seine traurige Bürde. »Sag, dass wir die Leiche haben wollen, aye? Wir treffen uns nachher im Willow Tree.«

»Meinst du, sie kriegen ihn?«, fragte ich, während wir uns durch das abflauende Gedränge schoben und durch eine kopfsteingepflasterte Gasse zu den Lagerhäusern der Handelsleute gingen.

»Ich denke schon. Wo sollte er denn hin?« Er klang abwesend, und ich sah eine dünne Linie zwischen seinen Augenbrauen. Seine Gedanken waren ganz offensichtlich noch bei dem Toten, und er hatte für die Lebenden nicht viel Aufmerksamkeit übrig.

»Hatte Hayes irgendwelche Verwandten?«, fragte ich. Er schüttelte den Kopf.

»Das habe ich ihn auch gefragt, als ich ihm den Whisky brachte. Er meinte, einer seiner Brüder könnte noch leben, hatte aber keine Ahnung, wo. Der Bruder war kurz nach dem Aufstand deportiert wor-

den – nach Virginia, meinte Hayes, hat aber seitdem nie wieder von ihm gehört.«

Kein Wunder – ein Zwangsarbeiter hätte keine Möglichkeit gehabt, mit seinen Verwandten in Schottland in Verbindung zu treten, es sei denn, sein Herr war so großzügig, für ihn einen Brief dorthin zu schicken. Und großzügig oder nicht, es war unwahrscheinlich, dass ein solcher Brief Gavin Hayes erreicht hätte, denn er hatte zehn Jahre im Gefängnis von Ardsmuir verbracht, bevor er ebenfalls deportiert wurde.

»Duncan!«, rief Jamie, und ein hochgewachsener, dünner Mann drehte sich um und hob als Erwiderung seine Hand. Er wand sich durch die Menge, wobei er sich die Leute vom Leib hielt, indem er seinen Arm in weitem Bogen schwang.

»Mac Dubh«, sagte er und begrüßte Jamie mit einem Kopfnicken. »Mrs. Claire.« Sein langes, schmales Gesicht war von Traurigkeit durchfurcht. Auch er hatte als Gefangener in Ardsmuir gesessen, zusammen mit Hayes und Jamie. Nur die Tatsache, dass er seinen Arm durch eine Blutvergiftung verloren hatte, hatte verhindert, dass er mit den anderen deportiert wurde. Da man ihn nicht als Arbeiter verkaufen konnte, hatte man ihn begnadigt und dem Hunger überlassen – bis Jamie ihn gefunden hatte.

»Möge der arme Gavin in Frieden ruhen«, sagte Duncan und schüttelte leidvoll den Kopf.

Jamie murmelte eine Antwort auf Gälisch und bekreuzigte sich. Dann richtete er sich auf und schüttelte mit sichtbarer Anstrengung die bedrückende Atmosphäre ab.

»Aye, gut. Ich muss zu den Docks gehen und Ians Überfahrt arrangieren, und dann können wir uns um Gavins Begräbnis kümmern. Aber erst muss ich den Jungen unterbringen.«

Wir kämpften uns durch das Gewühl zu den Docks voran, zwängten uns zwischen Grüppchen aufgeregter Klatschmäuler hindurch und wichen den Fuhrwerken und Handkarren aus, die mit dem behäbigen Gleichmut von Handel und Wandel durchs Gedränge fuhren.

Eine Reihe rotberockter Soldaten kam im Laufschrift vom anderen Ende des Kais und zerteilte die Menge, wie wenn man Essig auf Mayonnaise träufelt. Die Sonne glänzte heiß auf ihren Bayonettspitzen, und der Rhythmus ihres Trotts klang im Lärmen der Menge wie eine gedämpfte Trommel. Sogar die rumpelnden Gespanne und Karren hielten abrupt an, um sie vorbeizulassen.

»Pass auf deine Tasche auf, Sassenach«, murmelte Jamie mir ins Ohr und schob mich durch die enge Lücke zwischen einem Turban tragenden

Sklaven, der zwei kleine Kinder umklammert hielt, und einem Straßenprediger, der auf einer Kiste thronte. Er schrie Sodom und Gomorrha, aber bei dem Lärm konnte man nur jedes dritte Wort verstehen.

»Ich habe sie zugenäht«, sagte ich und griff trotzdem nach dem kleinen Gewicht, das an meinem Oberschenkel baumelte. »Was ist mit deiner?«

Er grinste und schob seinen Hut hoch. Seine dunkelblauen Augen blinzelten in das gleißende Sonnenlicht.

»Die ist da, wo ich den Sporran tragen würde, wenn ich einen hätte. Solange mir keine Hure mit langen Fingern begegnet, kann mir nichts passieren.«

Ich blickte auf die leicht ausgebeulte Vorderseite seiner Kniehose und sah dann zu ihm hoch. Er war breitschultrig und hochgewachsen, und mit seinen ausgeprägten, kühnen Gesichtszügen und der stolzen Haltung des Highlanders zog er die Blicke aller Frauen auf sich, an denen er vorbeiging – und das, obwohl sein leuchtendes Haar unter einem nüchternen blauen Dreispitz verborgen war. Die Kniehose war eine Leihgabe und viel zu eng, was den allgemeinen Effekt nicht im Geringsten minderte – und verstärkt wurde er noch dadurch, dass er selbst sich dessen nicht bewusst war.

»Du bist eine wandelnde Einladung für Huren«, sagte ich. »Bleib in meiner Nähe, ich beschütze dich.«

Er lachte und nahm mich beim Arm, als wir auf einen kleinen, freien Platz hinaustraten.

»Ian!«, rief er, als er seinen Neffen über die Köpfe der Menschenmenge hinweg erblickte. Einen Augenblick später tauchte ein hochgewachsener, sehniger Bauernlümmel aus der Menge auf, schob sich ein braunes Haarbüschel aus den Augen und grinste breit.

»Ich dachte schon, ich würd dich nie finden, Onkel Jamie!«, rief er aus. »Himmel, hier gibt's ja mehr Leute als am Lawnmarket in Edinburgh!« Er wischte sich mit dem Hemdsärmel über sein langes, unscheinbares Gesicht und hinterließ einen Schmutzstreifen auf der einen Wange.

Jamie bäugte seinen Neffen misstrauisch.

»Dein Frohsinn scheint mir ein bisschen fehl am Platz, Ian, wenn man bedenkt, dass du gerade einen Mann hast sterben sehen.«

Ian änderte hastig seine Miene und bemühte sich, den angemessenen Ernst an den Tag zu legen.

»O nein, Onkel Jamie«, sagte er. »Ich war nicht bei der Hinrichtung.« Duncan zog eine Augenbraue hoch, und Ian errötete leicht.

»Ich – ich hatte keine Angst zuzuschauen, aber es war so, ich ... hatte etwas anderes vor.«

Jamie zeigte die Spur eines Lächelns und klopfte seinem Neffen auf den Rücken.

»Mach dir keine Sorgen, Ian, ich wäre lieber auch nicht dabei gewesen, aber Gavin war nun mal mein Freund.«

»Das weiß ich, Onkel Jamie. Tut mir leid.« Mitgefühl blitzte in den braunen Augen des Jungen auf, das Einzige in seinem Gesicht, was man mit Fug und Recht schön nennen konnte. Er sah mich an. »War es schlimm, Tante Claire?«

»Ja«, sagte ich. »Aber es ist vorbei.« Ich zog mir das feuchte Taschentuch aus dem Ausschnitt und stellte mich auf die Zehenspitzen, um ihm den Flecken von der Wange zu wischen.

Duncan Innes schüttelte traurig den Kopf. »Aye, armer Gavin. Aber immer noch ein schnellerer Tod als Verhungern, und etwas anderes wäre ihm kaum übriggeblieben.«

»Lasst uns gehen«, unterbrach Jamie, dem der Sinn nicht nach nutzlosem Lamentieren stand. »Die *Bonnie Mary* dürfte fast am anderen Ende des Kais liegen.« Ich sah, wie Ian Jamie einen Blick zuwarf und sich aufrichtete, als wollte er etwas sagen, doch Jamie hatte sich schon zum Hafen umgedreht und schob sich durch das Gedränge. Ian sah mich an, zuckte die Achseln und bot mir seinen Arm.

Wir folgten Jamie an den Lagerhäusern vorbei, die die Docks säumten, und wichen dabei Matrosen, Trägern, Sklaven, Passagieren, Käufern und Verkäufern aller Art aus.

Charleston war ein bedeutender Hafen, und das Geschäft blühte. In einer Saison sah man dort bis zu hundert Schiffe, die aus Europa eintrafen oder dorthin aufbrachen.

Die *Bonnie Mary* gehörte einem Freund von Jamies Vetter Jared, der nach Frankreich emigriert war, um sich dort als Weinhändler zu versuchen, und ein Vermögen verdient hatte. Mit etwas Glück konnte man vielleicht den Kapitän der *Bonnie Mary* überreden, Ian um Jareds willen mit zurück nach Edinburgh zu nehmen, wenn er dafür als Schiffsjunge arbeitete.

Ian war von dieser Aussicht nicht begeistert, aber Jamie war fest entschlossen, seinen auf Abwege geratenen Neffen bei nächster Gelegenheit nach Schottland zurückzubefördern. Es war unter anderem die Nachricht gewesen, dass die *Bonnie Mary* in Charleston lag, die uns von Georgia hierhergeführt hatte. Dort hatten wir zwei Monate zuvor – zufällig – zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten.

Wir kamen an einem Wirtshaus vorbei, und gerade in diesem Moment trat eine schmuddelige Dienstmagd mit einer Schüssel Küchenabfälle nach draußen. Sie erblickte Jamie und hielt inne, setzte die Schüssel auf ihrer Hüfte ab, sah ihn von der Seite an und lächelte ihn mit einem Schmollmund an. Er ging zielstrebig weiter, ohne ihr auch nur einen Blick zu gönnen. Sie warf den Kopf zurück, schüttete dem Schwein, das neben der Schwelle schlief, die Essensreste hin und rauschte wieder hinein.

Er blieb stehen und hielt sich die Hand über die Augen, um an der Reihe der hoch aufragenden Schiffsmasten entlangzusehen. Ich stellte mich neben ihn. Er zupfte unwillkürlich an der Vorderseite seiner engen Kniehose, und ich ergriff seinen Arm.

»Familienjuwelen noch in Sicherheit?«, murmelte ich.

»Unbequem, aber in Sicherheit«, versicherte er mir. Er rupfte an den Schnüren seines Hosenschlitzes und zog eine Grimasse. »Hätte sie mir aber doch besser in den Hintern gesteckt, glaube ich.«

»Lieber du als ich«, sagte ich lächelnd. »Da riskiere ich es doch lieber, ausgeraubt zu werden.«

Bei den Familienjuwelen handelte es sich tatsächlich um Edelsteine. Ein Hurrikan hatte uns an die Küste von Georgia getrieben, wo wir durchnässt, zerlumpt und mittellos gestrandet waren – bis auf eine Handvoll großer, wertvoller Edelsteine.

Ich hoffte, dass der Kapitän der *Bonnie Mary* Jared Fraser genügend schätzte, um Ian als Schiffsjungen zu nehmen, denn sonst würde uns die Überfahrt in Schwierigkeiten bringen.

Theoretisch enthielten Jamies und meine Taschen ein beträchtliches Vermögen. Praktisch nutzten uns die Steine nicht mehr als Strandkiesel. Edelsteine waren zwar eine gute Lösung, wenn man Reichtum transportieren wollte, doch war es ein Problem, sie wieder zu Geld zu machen.

Die meisten Geschäfte in den südlichen Kolonien liefen über Tauschhandel ab, und der Rest funktionierte entweder über Interimscheine oder Wechsel, die auf einen reichen Kaufmann oder Bankier ausgestellt waren. Und reiche Bankiers waren in Georgia nicht gerade dicht gesät, schon gar nicht solche, die daran interessiert waren, ihr verfügbares Kapital in Edelsteinen anzulegen. Der wohlhabende Reisfarmer in Savannah, der uns aufgenommen hatte, hatte uns versichert, er selbst könne keine zwei Pfund Sterling in bar zusammenkratzen – wahrscheinlich existierten in der ganzen Kolonie keine zehn Pfund in Gold oder Silber.

Und natürlich hatte sich auch in den endlosen Marschlandschaften und Kiefernwäldern, durch die wir auf unserem Weg nach Norden gekommen waren, keine Gelegenheit ergeben, einen der Steine zu verkaufen. Charleston war die erste Stadt an unserem Weg, die groß genug war, um Kaufleute und Bankiers zu beherbergen, die uns vielleicht helfen konnten, einen Teil unserer eingefrorenen Vermögenswerte zu liquidieren.

Wobei es eigentlich unwahrscheinlich war, dass in Charleston im Sommer irgendetwas lange gefroren blieb, dachte ich. Der Schweiß lief mir in Rinnsalen den Hals herunter, und das Leinenhemd unter meinem Mieder lag durchnässt und zerknittert auf meiner Haut. Selbst so nah am Hafen wehte zu dieser Tageszeit kein Wind, und die Gerüche von heißem Teer, totem Fisch und schwitzenden Arbeitern waren nahezu überwältigend.

Trotz ihrer Proteste hatte Jamie darauf bestanden, Mr. und Mrs. Olivier einen unserer Edelsteine als Dank für ihre Gastfreundschaft zu schenken, denn sie waren so großzügig gewesen, uns aufzunehmen, als wir quasi vor ihrer Haustür Schiffbruch erlitten. Dafür hatten sie uns mit einem Wagen, zwei Pferden, frischer Reisekleidung, Proviant für den Weg nach Norden und einem kleinen Geldbetrag ausgestattet.

Davon hatte ich noch sechs Schillinge und drei Pennies in meiner Tasche, die unsere gesamte Barschaft darstellten.

»Da lang, Onkel Jamie«, sagte Ian. Er drehte sich um und gestikuliert seinem Onkel lebhaft zu. »Ich hab was, was ich dir zeigen muss.«

»Was denn?«, fragte Jamie, während er sich seinen Weg durch eine Kette schwitzender Sklaven bahnte, die gerade staubige Blöcke aus getrocknetem Indigo auf ein vor Anker liegendes Frachtschiff verladen. »Und wie bist du daran gekommen, was immer es ist? Du hast doch kein Geld, oder?«

»Nein, ich hab beim Würfeln gewonnen«, kam Ians Stimme angelehnt, während sein Körper von einer Wagenladung Mais verdeckt wurde.

»Beim Würfeln! Ian, um Himmels willen, du kannst dich doch nicht auf Glücksspiele einlassen, wenn du keinen Penny besitzt.« Jamie hielt meinen Arm fest und schob sich durch die Menschenmenge, um seinen Neffen einzuholen.

»Das machst du doch auch dauernd, Onkel Jamie«, wandte der Junge ein und blieb stehen, um auf uns zu warten. »Du hast es in jedem Wirtshaus und jedem Gasthof getan, in dem wir Rast gemacht haben.«

»Mein Gott, Ian, ich habe Karten gespielt, nicht Würfel. Und ich weiß, was ich tue.«

»Ich auch«, sagte Ian und setzte eine überlegene Miene auf. »Ich hab gewonnen, oder?«

Jamie verdrehte die Augen und flehte um Geduld.

»Himmel, Ian, bin ich vielleicht froh, dass du heimfährst, bevor dir jemand den Schädel einschlägt. Versprich mir, dass du nicht mit den Matrosen spielst, aye? Auf dem Schiff kannst du ihnen nicht entkommen.«

Ian hörte ihm nicht zu. Er war an einem halb zerfallenen Pfosten angekommen, um den ein fester Strick gebunden war. Er blieb stehen, wandte sich uns zu und deutete auf etwas zu seinen Füßen.

»Na? Es ist ein Hund.«

Ich trat schnell hinter Jamie und griff nach seinem Arm.

»Ian«, sagte ich. »Das ist kein Hund. Es ist ein Wolf. Es ist ein verdammt *großer* Wolf, und ich finde, du solltest weggehen, bevor er dich in den Hintern beißt.«

Der Wolf stellte nachlässig ein Ohr in meine Richtung auf, befand mich für uninteressant und legte das Ohr wieder an. Vor Hitze hechelnd, saß er da und hielt seine großen, gelben Augen mit einer Intensität auf Ian gerichtet, die jeder, der noch nie einem Wolf begegnet war, für Hingabe gehalten hätte. Ich war schon einmal einem Wolf begegnet.

»Diese Viecher sind gefährlich«, sagte ich. »Sie beißen schneller, als du denkst.«

Jamie ignorierte das und bückte sich, um das Tier in Augenschein zu nehmen.

»Es ist kein richtiger Wolf, oder?« Er klang interessiert und hielt dem sogenannten Hund eine Faust hin, um ihn an seinen Knöcheln schnuppern zu lassen. Ich schloss die Augen und machte mich auf die bevorstehende Amputation seiner Hand gefasst. Da die Schreie ausblieben, öffnete ich sie wieder und sah, dass er auf dem Boden hockte und dem Tier in die Nasenlöcher schaute.

»Das ist ein Prachtkerl, Ian«, sagte er und kraulte das Vieh vertraulich unter dem Kinn. Die gelben Augen verengten sich leicht, vielleicht, weil das Tier die Aufmerksamkeit genoss, vielleicht aber auch – was ich für wahrscheinlicher hielt –, weil es sich schon darauf freute, Jamie die Nase abzubeißen. »Ist aber größer als ein Wolf; hat einen breiteren Kopf und Brustkorb und etwas längere Beine.«

»Seine Mutter war eine Irische Wolfshündin.« Ian kauerte neben Jamie und erklärte begeistert, während er den enormen graubraunen

Rücken streichelte. »Sie hat sich in den Wald davongemacht, als sie läufig war, und als sie trächtig zurückkam –«

»Oh, aye, ich verstehe.« Jetzt turtelte Jamie auf Gälisch mit dem Monster, hob seine riesige Pfote hoch und spielte mit seinen behaarten Zehen. Die gebogenen schwarzen Krallen waren gut fünf Zentimeter lang. Das Vieh schloss halb die Augen, und der leichte Luftzug zerzauste ihm die dichten Nackenhaare.

Ich sah zu Duncan hinüber, der die Augenbrauen hochzog, fast unmerklich mit den Achseln zuckte und seufzte. Duncan machte sich nichts aus Hunden.

»Jamie –«, sagte ich.

»*Balach boidbeach*«, sagte Jamie zu dem Wolf. »Ja, bist du denn mein Hübscher?«

»Was würde er fressen?«, fragte ich, etwas lauter als notwendig.

Jamie hörte auf, das Tier zu liebkosen.

»Oh«, sagte er. Er betrachtete das gelbäugige Vieh mit beträchtlichem Bedauern. »Tja.« Er erhob sich und schüttelte widerstrebend den Kopf.

»Ich fürchte, deine Tante hat recht, Ian. Womit sollen wir ihn füttern?«

»Ach, das ist kein Problem, Onkel Jamie«, versicherte Ian ihm. »Er jagt für sich selbst.«

»Hier?« Ich ließ meinen Blick über die Lagerhäuser und die stuckverzierte Ladenzeile dahinter schweifen. »Was jagt er denn, Kleinkinder?«

Ian sah ein bisschen beleidigt aus.

»Natürlich nicht, Tante Claire. Fische.«

Angesichts der drei skeptischen Gesichter, die ihn umringten, fiel Ian auf die Knie, ergriff die Schnauze des Tieres mit beiden Händen und zog sie auf.

»Ehrlich! Ich schwöre es, Onkel Jamie! Hier, riech mal seinen Atem!«

Jamie bedachte die zur Schau gestellte Doppelreihe eindrucksvoll glänzender Fänge mit einem verzweifelten Blick und rieb sich das Kinn.

»Ich – äh, ich glaube dir, Ian. Aber trotzdem – um Himmels willen, pass auf deine Finger auf, Junge!« Ian hatte seinen Griff gelockert, und die massiven Kiefer schnappten zu und versprühten Speicheltropfen über die Kaimauer.

»Alles in Ordnung, Onkel Jamie«, sagte Ian fröhlich und wischte sich die Hand an seiner Kniehose ab. »Er würde mich nicht beißen, da bin ich mir sicher. Er heißt Rollo.«

Jamie rieb sich mit den Fingerknöcheln über die Oberlippe.

»Mmpf. Tja, egal, wie er heißt und was er frisst, ich glaube nicht, dass der Kapitän der *Bonnie Mary* über seine Anwesenheit im Mannschaftsquartier besonders begeistert wäre.«

Ian sagte nichts, doch der frohe Ausdruck verschwand nicht aus seinem Gesicht. Er wurde eher noch stärker. Jamie sah ihn an, bemerkte sein leuchtendes Gesicht und erstarre.

»Nein«, sagte er entsetzt. »Oh nein.«

»Doch«, sagte Ian. Ein breites, überglückliches Lächeln breitete sich auf seinem hageren Gesicht aus. »Sie ist vor drei Tagen abgesegelt, Onkel Jamie. Wir sind zu spät gekommen.«

Jamie sagte etwas auf Gälisch, das ich nicht verstand. Duncan machte ein schockiertes Gesicht.

»Verdammt!«, sagte Jamie, indem er wieder ins Englische wechselte. »Verflucht noch mal!« Jamie nahm seinen Hut ab und rieb sich fest mit der Hand über das Gesicht. Er sah erhitzt, zerzaust und durch und durch verärgert aus. Er machte den Mund auf, überlegte es sich wieder anders, schluckte das, was er beinahe gesagt hätte, hinunter und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, wobei er das Haarband losriss, das sie zusammenhielt.

Ian machte ein verlegenes Gesicht.

»Tut mir leid, Onkel Jamie. Ich werde versuchen, dir keinen Kummer zu machen, ehrlich. Und ich kann arbeiten, ich werd genug für mein Essen verdienen.«

Jamies Gesichtsausdruck wurde weicher, als er seinen Neffen ansah. Er seufzte tief und klopfte Ian auf die Schulter.

»Es ist nicht so, dass ich dich nicht dabeihaben möchte, Ian. Du weißt, dass mir nichts lieber wäre, als dich hierzubehalten. Aber was zum Teufel wird deine Mutter sagen?«

Das Leuchten kehrte in Ians Gesicht zurück.

»Ich hab keine Ahnung, Onkel Jamie«, sagte er. »Aber sie wird es in Schottland sagen, oder? Und wir sind hier.« Er legte seine Arme um Rollo und drückte ihn. Der Wolf schien etwas verwirrt über die Geste, doch einen Augenblick später rollte er seine lange, rosafarbene Zunge aus und leckte Ian genüsslich am Ohr. Eine kleine Kostprobe, dachte ich zynisch.

»Außerdem«, fügte der Junge hinzu, »weiß sie ganz genau, dass ich in Sicherheit bin – du hast ihr aus Georgia geschrieben, dass ich bei dir bin.«

Jamie brachte ein trockenes Lächeln zustande.

»Ich glaube nicht, dass dieses Wissen sie übermäßig beruhigen wird, Ian. Sie kennt mich schon ziemlich lange, aye?«

Er seufzte und klatschte sich den Hut wieder auf den Kopf.

»Ich muss dringend etwas trinken, Sassenach«, sagte er. »Lass uns dieses Wirtshaus suchen.«

Im Willow Tree war es dunkel, und es hätte kühl sein können, wenn weniger Gäste da gewesen wären. Doch die Tische und Bänke waren mit Zaungästen von der Hinrichtung und Seeleuten von den Docks besetzt, und es herrschte eine Atmosphäre wie in einem Dampfbad. Ich holte Luft, als ich in den Schankraum trat, und atmete schnell wieder aus. Es war, als atmete man durch ein Stück biergetränkte Schmutzwäsche.

Rollo stellte unverzüglich seinen Wert unter Beweis und zerteilte die Menge wie das Rote Meer, als er durch den Schankraum schlich, die Zähne zu einem konstanten, lautlosen Knurren entblößt. Kneipen waren ihm offenbar nicht neu. Nachdem er erfolgreich eine Eckbank für uns geräumt hatte, rollte er sich unter dem Tisch zusammen, und es sah so aus, als schliefe er ein.

Jetzt, wo Jamie der Sonne nicht mehr ausgesetzt war und ein großer Zinnkrug mit dunklem Ale sanft schäumend vor ihm stand, erlangte er schnell wieder seine übliche Selbstbeherrschung.

»Wir haben nur zwei Möglichkeiten«, sagte er und strich sich das schweißnasse Haar aus den Schläfen. »Wir können so lange in Charleston bleiben, bis wir vielleicht einen Käufer für einen der Steine finden und wir möglicherweise auf einem anderen Schiff Ians Überfahrt nach Schottland buchen können. Oder wir können uns nach Norden zum Cape Fear durchschlagen und vielleicht in Wilmington oder New Bern ein Schiff für ihn finden.«

»Ich bin für den Norden«, sagte Duncan, ohne zu zögern. »Du hast doch Verwandte in Cape Fear, oder? Mir gefällt die Vorstellung nicht, zu lange unter Fremden zu bleiben. Und deine Verwandtschaft würde dafür sorgen, dass wir nicht übers Ohr gehauen oder ausgeraubt werden. Hier – « Er zog die Schulter zu einer Geste hoch, die alles über die unschottischen – und damit automatisch unehrlichen – Menschen um uns herum sagte.

»Ach ja, lass uns nach Norden gehen, Onkel Jamie!«, sagte Ian schnell, bevor Jamie antworten konnte. Er wischte sich mit dem Ärmel einen kleinen Schnurrbart aus Bierschaum ab. »Die Reise könnte gefährlich werden; du brauchst bestimmt einen zusätzlichen Mann zum Schutz, aye?«

Jamie vergrub seine Miene in seinem Becher, aber ich saß nah genug bei ihm, um zu spüren, wie ihn ein Zittern überlief. Jamie hatte seinen Neffen wirklich herzlich gern. Was aber nichts daran änderte, dass Ian zu der Sorte Menschen gehörte, die das Missgeschick anzieht. Normalerweise konnte er nichts dafür, aber es passierte dennoch einfach immer wieder.

Im Jahr zuvor war der Junge von Piraten entführt worden, und weil wir ihn retten mussten, waren wir auf verschlungenen und oftmals gefährlichen Wegen nach Amerika gekommen. In letzter Zeit war nichts vorgefallen, aber ich wusste, dass Jamie darauf brannte, seinen fünfzehnjährigen Neffen zurück nach Schottland und zu seiner Mutter zu schicken, bevor es dazu kam.

»Äh ... um ehrlich zu sein, Ian«, sagte Jamie und senkte seinen Becher. Er achtete sorgfältig darauf, meinem Blick auszuweichen, doch ich sah, wie sein Mundwinkel zuckte. »Du wärst bestimmt eine große Hilfe, aber ...«

»Vielleicht treffen wir ja auf Indianer!«, sagte Ian mit weit aufgerissenen Augen. Sein Gesicht, das sowieso schon von der Sonne rosig braun gefärbt war, glühte jetzt rot vor wohliger Vorfreude. »Oder wilde Tiere! Dr. Stern hat mir gesagt, dass die Wildnis von Carolina vor Raubtieren nur so wimmelt – Bären und Wildkatzen und hinterlistige Panther – und große, widerwärtige Bestien, die die Indianer Skunks nennen!«

Ich verschluckte mich an meinem Ale.

»Alles in Ordnung, Tante Claire?« Ian beugte sich besorgt über den Tisch.

»Bestens«, keuchte ich und wischte mir das triefende Gesicht mit meinem Halstuch ab. Ich tupfte mir die verschütteten Biertropfen aus dem Ausschnitt und lüpfte unauffällig den Stoff meines Mieders, um vielleicht etwas Luft hereinzulassen.

Dann sah ich Jamies Gesicht, in dem der Ausdruck unterdrückter Belustigung einem leichten, besorgten Stirnrunzeln gewichen war.

»Skunks sind nicht gefährlich«, murmelte ich und legte eine Hand auf sein Knie. In seiner Heimat, dem schottischen Hochland, war Jamie ein erfahrener Jäger, doch genau deshalb neigte er auch dazu, sich der unbekannteren Fauna der Neuen Welt mit Vorsicht zu nähern.

»Mmpf.« Das Stirnrunzeln ließ nach, doch eine schmale Falte blieb zwischen seinen Augenbrauen stehen. »Mag sein, aber was ist mit dem Rest? Ich kann nicht behaupten, dass ich gern einem Bären oder einem Haufen Wilder begegnen würde, wenn ich nur das hier in der Hand

habe.« Er berührte das große Messer, das in einer Scheide an seinem Gürtel hing.

Unser Mangel an Waffen hatte Jamie schon in Georgia große Sorgen gemacht, und Ians Bemerkungen über Indianer und wilde Tiere hatten ihm diese Sorge wieder zu Bewusstsein gebracht. Neben Jamie trug nur noch Fergus eine kleinere Klinge, mit der man Stricke zerschneiden und Zweige zu Zunder stutzen konnte. Das war unser ganzes Arsenal – die Oliviers hatten weder Pistolen noch Schwerter entbehren können.

Von Georgia nach Charleston waren wir in Gesellschaft einer Gruppe von Reis- und Indigofarmern geistert – alle bis an die Zähne mit Messern, Pistolen und Musketen bewaffnet –, die ihre Erzeugnisse zum Hafen brachten, von wo aus sie in den Norden, nach Pennsylvania und New York verschifft werden sollten. Wenn wir jetzt nach Cape Fear aufbrachen, würden wir allein sein, unbewaffnet und allem, was aus den dichten Wäldern auftauchen mochte, mehr oder weniger hilflos ausgeliefert.

Gleichzeitig gab es jedoch triftige Gründe, nach Norden zu reisen, und unser Mangel an verfügbarem Kapital war einer davon. Am Cape Fear war die größte Ansiedlung schottischer Highlander in den amerikanischen Kolonien, und es gab dort mehrere Städte, deren Einwohner infolge des Umbruchs nach Culloden während der letzten zwanzig Jahre aus Schottland emigriert waren. Unter diesen Emigranten befanden sich Verwandte von Jamie, und ich wusste, dass sie uns bereitwillig Zuflucht gewähren würden: ein Dach über dem Kopf, ein Bett und Zeit, um in dieser neuen Welt Fuß zu fassen.

Jamie trank noch einen Schluck und nickte Duncan zu.

»Ich kann nur sagen, ich bin deiner Meinung, Duncan.« Er lehnte sich an die Wand und schaute sich unauffällig im Raum um. »Spürst du die Blicke in deinem Rücken nicht?«

Es lief mir kalt den Rücken hinunter, ungeachtet der Schweißtropfen, die sich auf demselben Weg befanden. Duncans Augen weiteten sich um einen Bruchteil und verengten sich dann wieder, doch er drehte sich nicht um.

»Ah«, sagte er.

»Welche Blicke?«, fragte ich und sah mich ziemlich nervös um. Mir fiel niemand auf, der uns besonders zu beachten schien, aber vielleicht wurden wir ja verstohlen beobachtet – das Wirtshaus war eine einzige alkoholgetränkte Menschenmenge, und das Stimmengewirr war laut genug, um jede weiter entfernte Unterhaltung zu übertönen.

»Alle möglichen, Sassenach«, antwortete Jamie. Er warf mir einen Seitenblick zu und lächelte. »Jetzt mach nicht so ein ängstliches Gesicht, ja? Wir sind nicht in Gefahr. Hier nicht.«

»Noch nicht«, sagte Innes. Er beugte sich vor, um sich nachzuschauen. »Mac Dubh hat Gavin am Galgen gerufen. Es wird Leute geben, die sich das gemerkt haben – wo doch Mac Dubh so eine unauffällige Erscheinung ist«, fügte er trocken hinzu.

»Und die Bauern, die mit uns aus Georgia gekommen sind, haben ihre Waren inzwischen bestimmt verkauft und erholen sich an Orten wie diesem hier«, sagte Jamie und studierte scheinbar gebannt das Muster auf seinem Becher. »Lauter ehrliche Männer – aber sie werden den Mund nicht halten, Sassenach. Es ist doch eine tolle Geschichte, oder? Die Leute, die vom Hurrikan angeweht wurden. Und wie stehen die Chancen, dass mindestens einer von ihnen ahnt, was wir bei uns tragen?«

»Ich verstehe«, murmelte ich, und so war es auch. Wir hatten öffentliche Aufmerksamkeit erregt, weil wir mit einem Verbrecher in Verbindung standen, also gingen wir nicht länger als unauffällige Reisende durch. Wenn es länger dauerte, einen Käufer zu finden, und das war wahrscheinlich, liefen wir Gefahr, skrupelloses Gesindel zum Diebstahl einzuladen oder von den englischen Behörden überprüft zu werden. Keine dieser Aussichten war verlockend.

Jamie hob den Becher und tat einen tiefen Zug, dann stellte er ihn mit einem Seufzer hin.

»Nein. Ich denke, es ist wohl nicht klug, hier in der Stadt zu bleiben. Wir sorgen dafür, dass Gavin ordentlich beerdigt wird, und dann suchen wir uns einen sicheren Platz zum Schlafen draußen in den Wäldern. Morgen können wir dann entscheiden, ob wir bleiben oder weiterfahren.«

Der Gedanke, erneut mehrere Nächte in den Wäldern zu verbringen – egal, ob mit oder ohne Skunks –, war nicht verlockend. Ich hatte mir seit acht Tagen das Kleid nicht ausgezogen und nur die erreichbaren Körperteile gewaschen, wenn wir an einem Bach gerastet hatten.

Ich hatte mich auf ein richtiges Bett gefreut, selbst wenn es voller Flöhe war, und auf die Gelegenheit, mir den Dreck der letzten Woche abzuschrubben. Doch er hatte recht. Ich seufzte und betrachtete den Saum meines Ärmels, der vom Tragen grau und schmierig war.

Da flog plötzlich die Wirtshaustür auf und riss mich aus meinen Gedanken. Vier rotberockte Soldaten drängten sich in den überfüllten Raum. Sie trugen Uniform, hatten die Bajonette ihrer Musketen

aufgepflanzt und waren offensichtlich nicht zum Würfeln oder Trinken hier.

Zwei der Soldaten machten eine schnelle Runde durch den Raum und sahen unter die Tische, während ein anderer in der Küche verschwand. Der Vierte blieb als Wache an der Tür stehen und musterte die Menge mit flinken, blassen Augen. Sein Blick traf unseren Tisch und ruhte einen Augenblick spekulierend auf uns, doch dann wanderte er weiter, unablässig auf der Suche.

Jamie war äußerlich ruhig und trank scheinbar unbeirrt sein Ale, doch ich sah, wie sich die Hand in seinem Schoß langsam zur Faust ballte. Duncan, der seine Gefühle weniger im Zaum halten konnte, senkte den Kopf, um seinen Gesichtsausdruck zu verbergen. Keiner von beiden würde die Gegenwart eines Rotrockes jemals ohne Beklommenheit ertragen können, und das aus gutem Grund.

Außer uns schien die Anwesenheit der Soldaten niemanden sonderlich zu beunruhigen. Der kleine Gesangsverein in der Kaminecke setzte seine endlose Version von »Fill Every Glass« fort, und die Kellnerin fing einen lauten Streit mit zwei Lehrlingen an.

Der Soldat kam aus der Küche zurück, offensichtlich ohne etwas gefunden zu haben. Er stapfte mitten durch die Würfelrunde am Kamin und schloss sich dann seinen Kameraden an der Tür wieder an. Just als sich die Soldaten aus der Wirtschaft schoben, quetschte sich Fergus' schmale Gestalt herein und drückte sich gegen den Türpfosten, um den Ellbogen und Musketenkolben auszuweichen.

Ich sah, wie ein Soldat das Blitzen des Metalls bemerkte und interessiert den Haken betrachtete, den Fergus anstelle seiner fehlenden linken Hand trug. Er blickte Fergus scharf an, schulterte dann aber seine Muskete und eilte seinen Kameraden nach.

Fergus schob sich durch die Menge und ließ sich neben Ian auf die Bank fallen. Er sah erhitzt und verärgert aus.

»Blutsaugender *salaud*«, sagte er unvermittelt.

Jamies Augenbrauen gingen in die Höhe.

»Der Priester«, erläuterte Fergus. Er nahm den Becher entgegen, den Ian ihm hinschob, und leerte ihn gierig. Er stellte ihn ab, atmete schwer aus, blinzelte und sah merklich glücklicher aus. Er seufzte und wischte sich den Mund ab.

»Er will zehn Schillinge, wenn er den Mann im Kirchhof beerdigen soll«, sagte er. »Natürlich eine anglikanische Kirche, hier gibt es keine katholischen Kirchen. Der elende Wucherer! Er weiß, dass wir keine Wahl haben. Die Leiche wird sich ja kaum bis zum Sonnenuntergang

halten.« Er fuhr mit dem Finger unter seine Halsbinde und zog sich das schweißzerknitterte Baumwolltuch vom Hals, dann knallte er mehrfach die Faust auf den Tisch, um die Aufmerksamkeit der Bedienung zu erregen, die dem Ansturm der Gäste kaum gewachsen war.

»Ich habe dem fetten Schwein gesagt, dass Ihr entscheiden werdet, ob wir das bezahlen oder nicht. Wir könnten ihn schließlich einfach im Wald begraben. Obwohl wir dann einen Spaten kaufen müssten«, fügte er stirnrunzelnd hinzu. »Diese raffgierigen Leute hier wissen, dass wir Fremde sind; sie werden uns bis auf den letzten Penny ausnehmen, wenn sie können.«

Der letzte Penny kam der Wahrheit gefährlich nahe. Ich hatte gerade genug, um hier eine anständige Mahlzeit zu bezahlen und ein paar Lebensmittel für den Weg nach Norden zu kaufen; vielleicht genug für ein paar Übernachtungen. Das war alles. Ich sah, wie Jamie sich rasch umblickte und die Möglichkeit abschätzte, beim Hasard- oder Kartenspiel an ein bisschen Geld zu kommen.

Soldaten und Seeleute boten die besten Voraussetzungen zum Spielen, doch beide Gruppen waren im Schankraum nicht besonders zahlreich vertreten. Wahrscheinlich durchsuchte der Großteil der Garnison immer noch die Stadt nach dem Flüchtling. In einer Ecke vergnügte sich eine kleine Gruppe von Männern lauthals bei mehreren Krügen Brandy. Zwei von ihnen sangen oder versuchten es zumindest, und ihre Bemühungen verursachten große Heiterkeit bei ihren Kameraden. Jamie nickte fast unmerklich bei ihrem Anblick und wandte sich wieder an Fergus.

»Was hast du in der Zwischenzeit mit Gavin gemacht?«, fragte Jamie. Fergus zog eine Schulter hoch.

»Ihn in den Wagen gelegt. Ich habe seine Kleider bei einer Lumpenhändlerin gegen ein Leichtentuch eingetauscht, und als Teil der Abmachung war sie bereit, ihn zu waschen. Keine Sorge, Milord, er ist vorzeigbar. Noch«, fügte er hinzu und hob den frischen Bierkrug an die Lippen.

»Armer Gavin.« Duncan Innes hob seinen Becher zum Gedenken an den gefallenen Kameraden.

»*Släinte*«, antwortete Jamie und hob ebenfalls den Becher. Dann stellte er ihn hin und seufzte.

»Er würde nicht wollen, dass man ihn im Wald beerdigt«, sagte er.

»Warum nicht?«, fragte ich neugierig. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass es eine Rolle für ihn spielt, so oder so.«

»O nein, das dürfen wir nicht, Mrs. Claire.« Duncan schüttelte energisch den Kopf. Duncan war normalerweise ein sehr zurückhaltender Mann, und ich war überrascht, dass er so viel Gefühl zeigte.

»Er hatte Angst im Dunkeln«, sagte Jamie leise. Ich starrte ihn an, und er lächelte mich schief an. »Ich hab mit Gavin Hayes fast so lange zusammengelebt wie mit dir, Sassenach – und auf sehr viel engerem Raum. Ich habe ihn gut gekannt.«

»Aye, er hatte Angst davor, im Dunkeln allein zu sein«, fiel Duncan ein. »Er hatte eine höllische Angst vor den *tannagach* – vor Geistern, aye?«

Der Ausdruck seines langen, kummervollen Gesichtes war nach innen gewandt, und ich wusste, dass er in Gedanken die Gefängniszelle vor sich sah, die er und Jamie drei Jahre lang mit Gavin Hayes geteilt hatten – und mit vierzig anderen Männern. »Erinnerst du dich, Mac Dubh, wie er uns eines Nachts von dem *tannasq* erzählt hat, dem er begegnet ist?«

»O ja, Duncan, und ich wünschte, ich hätte es vergessen.« Jamie erschauerte trotz der Hitze. »Ich habe die halbe Nacht wach gelegen, nachdem er uns die Geschichte erzählt hatte.«

»Wie ging sie denn, Onkel Jamie?« Ian beugte sich mit großen Augen über sein Ale. Seine Wangen waren gerötet und schweißnass, seine Halsbinde zerknittert vor Feuchtigkeit.

Jamie rieb sich den Mund und überlegte.

»Ah. Nun, es war eines Abends im kalten Spätherbst in den Highlands, um die Zeit, wenn die Jahreszeit wechselt und die Luft einem verrät, dass der Boden am nächsten Morgen mit Reif überzogen sein wird«, sagte er. Er machte es sich auf seinem Sitz bequem und lehnte sich zurück, den Bierkrug in der Hand. Er lächelte ironisch und zupfte sich am Hals. »Nicht so wie jetzt, aye? Also, Gavins Sohn trieb an dem Abend die Kühe heim, aber eine fehlte – der Junge hatte sämtliche Hügel und Senken abgesucht, konnte sie aber nirgends finden. Also ließ Gavin den Jungen die beiden anderen melken und zog selber los, um die verlorene Kuh zu suchen.«

Er drehte den Zinnbecher langsam zwischen seinen Händen und starrte in das dunkle Ale, als sähe er darin die nachtschwarzen schottischen Gipfel und den Nebel, der durch die herbstlichen Täler schwebte.

»Er lief ein ganzes Stück, und die Kate hinter ihm verschwand. Als er sich umsah, konnte er das Licht im Fenster nicht mehr sehen, und um ihn war nichts als das Heulen des Windes. Es war kalt, aber er ging

weiter, stapfte durch Heide und Morast, und unter seinen Stiefeln hörte er Eis brechen.

Er sah einen kleinen Hain im Nebel, und weil er dachte, die Kuh hätte vielleicht unter den Bäumen Schutz gesucht, ging er dorthin. Er sagte, es waren kahle Birken, doch ihre Zweige waren so zusammengewachsen, dass er sich bücken musste, um darunter durchzupassen.

Er trat in den Hain und sah, dass es gar keiner war, sondern ein Kreis von Bäumen. Sehr große Bäume standen in regelmäßigen Abständen um ihn herum, und kleinere Schösslinge wuchsen dazwischen und bildeten eine Wand aus Zweigen. Und in der Mitte des Kreises war ein Hügelgrab.«

Trotz der Hitze in der Wirtschaft fühlte ich mich doch, als sei mir ein Eissplitter an der Wirbelsäule heruntergeglitten. Ich hatte in den Highlands solche uralten Hügelgräber gesehen und fand sie schon bei Tageslicht unheimlich genug.

Jamie trank einen Schluck Ale und wischte sich einen Schweißstropfen weg, der ihm die Schläfe herunterlief.

»Er fühlte sich ziemlich merkwürdig, unser Gavin. Denn er kannte die Stelle – jeder kannte sie und hielt sich von ihr fern. Es war seltsam dort. Und in der Kälte und Dunkelheit kam es ihm noch schlimmer vor als bei Tageslicht. Es war ein altes Hügelgrab mit einem Fundament aus großen Felsplatten, auf die man Steine gehäuft hatte, und vor sich sah er die schwarze Öffnung der Grabkammer.

Er wusste, dass man diesen Ort auf keinen Fall betreten sollte, vor allem nicht ohne Amulett. Gavin trug nur ein Holzkreuz um den Hals. Also bekreuzigte er sich damit und wandte sich zum Gehen.«

Jamie hielt inne und trank einen Schluck Ale.

»Doch als Gavin aus dem Hain heraustrat«, sagte er leise, »hörte er hinter sich Schritte.«

Ich sah, wie sich der Adamsapfel in Ians Kehle auf und ab bewegte. Er griff mechanisch nach seinem Becher, die Augen gebannt auf seinen Onkel gerichtet.

»Er blickte nicht hinter sich«, fuhr Jamie fort, »sondern ging weiter. Und die Schritte hielten mit ihm mit, Schritt für Schritt folgten sie ihm. Dann kam er im Torfmoor an eine Stelle, wo Wasser hochquoll, und weil es so kalt war, war dort eine Eiskruste. Er hörte den Torf unter seinen Füßen knacken und hinter sich das Krack! Krack! zerbrechenden Eises.

Er ging weiter und weiter durch die kalte, dunkle Nacht und hielt Ausschau nach dem Licht der Kerze, die seine Frau ins Fenster gestellt

hatte. Aber das Licht zeigte sich nicht, und er begann zu befürchten, dass er sich in der Heide und den dunklen Hügeln verlaufen hatte. Und die ganze Zeit hielten die Schritte mit ihm mit und hallten in seinen Ohren.

Schließlich hielt er es nicht mehr aus, ergriff das Kreuz um seinen Hals und schwang sich mit einem lauten Schrei herum, um sich dem Verfolger – wer immer es war – zu stellen.«

»Was hat er gesehen?« Ians Pupillen waren geweitet, dunkel vom Alkohol und vor Staunen. Jamie sah den Jungen an und nickte dann Duncan zu, den Faden der Geschichte aufzunehmen.

»Er sagte, es war eine Gestalt wie ein Mann, nur ohne Körper«, sagte Duncan ruhig. »Ganz weiß, als wäre sie aus Nebel gemacht. Aber mit Riesenlöchern, wo die Augen hätten sein sollen, schwarz und leer, so dass es ihm vor Schrecken fast die Seele aus dem Leib zog.«

»Aber Gavin hielt sich das Kreuz vors Gesicht und betete laut zur Jungfrau Maria.« Jamie übernahm wieder, konzentriert nach vorn gebeugt, und der gedämpfte Feuerschein umrandete sein Profil mit Gold. »Und das Wesen kam nicht näher, sondern blieb, wo es war, und beobachtete ihn.

Und so begann er, rückwärtszugehen, weil er sich nicht traute, sich wieder umzudrehen. Er ging rückwärts, stolperte und rutschte aus, fürchtete, er könnte jeden Moment in einen Bach oder von einem Abhang stürzen und sich den Hals brechen, doch er fürchtete sich noch mehr davor, dem kalten Wesen den Rücken zuzukehren.

Er konnte nicht sagen, wie lange er so gegangen war, nur, dass seine Beine vor Schwäche zitterten, als er endlich ein Licht im Nebel erblickte, und das war seine Kate mit der Kerze im Fenster. Er tat einen Freudenschrei und wandte sich der Tür zu, aber das kalte Wesen war schneller und schlüpfte an ihm vorbei, um sich zwischen ihn und die Tür zu stellen.

Seine Frau hatte nach ihm Ausschau gehalten, und als sie seinen Schrei hörte, kam sie sofort an die Tür. Gavin rief ihr zu, sie sollte nicht herauskommen, sondern um Himmels willen ein Amulett gegen den *tannasq* holen. Blitzschnell zog sie den Nachtopf unter ihrem Bett hervor und griff nach einem Myrtenzweig, den sie mit rotem und schwarzem Garn umwunden hatte, um die Kühe zu segnen. Sie bespritzte die Türpfosten mit Wasser, und das kalte Wesen sprang in die Höhe und hängte sich ritlings über den Türsturz. Gavin huschte hinein, verriegelte die Tür und verharrte drinnen in den Armen seiner Frau bis zur Morgendämmerung. Sie ließen die ganze Nacht die Kerze

brennen, und Gavin Hayes hat nie wieder nach Sonnenuntergang sein Haus verlassen – bis er für Prinz Tscharlach in den Kampf gezogen ist.«

Selbst Duncan, der die Geschichte kannte, seufzte, als Jamie zum Ende kam. Ian bekreuzigte sich und sah sich dann befangen um, doch niemand schien es beachtet zu haben.

»Jetzt ist Gavin also in die Dunkelheit gegangen«, sagte Jamie leise. »Aber wir werden nicht zulassen, dass er in ungeweihtem Boden liegt.«

»Haben sie die Kuh gefunden?«, fragte Fergus mit seinem üblichen Sinn fürs Praktische. Jamie deutete auf Duncan, der antwortete.

»Oh, aye, das haben sie. Am nächsten Morgen fanden sie das arme Vieh, die Hufe voll Schlamm und Steinen, mit wildem Blick und Schaum vor dem Maul, und ihre Flanken hoben und senkten sich, als wollten sie bersten.« Er ließ den Blick von mir zu Ian und zurück zu Fergus schweifen. »Gavin meinte«, sagte er präzise, »sie sah aus, als hätte man sie zur Hölle und zurück geritten.«

»Himmel.« Ian trank einen tiefen Zug Ale, und ich folgte seinem Beispiel. Der betrunkene Gesangsverein in der Ecke versuchte sich an »Captain Thunder« und brach jedes Mal hilflos lachend ab.

Ian stellte seinen Becher auf den Tisch.

»Was ist aus ihnen geworden?«, fragte er mit betroffenem Gesicht. »Aus Gavins Frau und seinem Sohn?«

Jamies Blick suchte den meinen, und seine Hand berührte meinen Oberschenkel. Auch ohne dass man es mir sagte, wusste ich, was aus der Familie Hayes geworden war. Ohne Jamies Mut und Unnachgiebigkeit wäre mir und Brianna wahrscheinlich dasselbe widerfahren.

»Gavin hat es nie herausgefunden«, sagte Jamie ruhig. »Er hat nie wieder von seiner Frau gehört – sie wird wohl verhungert sein, oder man hat sie dem Kältetod überlassen. Sein Sohn hat in Culloden an seiner Seite gestanden. Jedes Mal, wenn ein Mann, der dort gekämpft hatte, zu uns in die Zelle kam, fragte Gavin ihn: ›Hast du vielleicht einen mutigen Jungen namens Archie Hayes gesehen, ungefähr so groß?‹« Er ahmte unwillkürlich Hayes' Geste nach und nahm etwa anderthalb Meter vom Boden Maß. »›Um die vierzehn«, sagte er dann, ›mit einem grünen Plaid und einer kleinen, vergoldeten Brosche.‹ Aber es kam nie einer, der ihn mit Gewissheit erkannt hatte – und hätte sagen können, ob er gefallen oder entkommen war.«

Jamie trank einen Schluck Ale und richtete den Blick auf zwei britische Offiziere, die hereingekommen waren und es sich in der Ecke ge-

mütlich gemacht hatten. Draußen war es dunkel geworden, und sie waren ganz offensichtlich nicht im Dienst. In dieser Hitze standen ihre Lederkrägen offen, und sie trugen nur Seitenwaffen, die unter ihren Röcken glänzten. Im gedämpften Licht erschienen sie fast schwarz, bis auf die Stellen, wo der Feuerschein sie in Rot tauchte.

»Manchmal hoffte er, man hätte den Jungen festgenommen und deportiert«, sagte er. »Wie seinen Bruder.«

»Aber das müsste doch in den Unterlagen stehen?«, sagte ich. »Würden – werden – Register geführt?«

»Ja«, sagte Jamie, der immer noch die Soldaten beobachtete. Der Anflug eines bitteren Lächelns erschien in seinem Mundwinkel. »Es war schließlich eine solche Liste, die mich gerettet hat, nach Culloden, als sie mich vor dem Erschießen nach meinem Namen fragten, um ihn in ihr Register einzutragen. Aber für einen Mann wie Gavin hätte es keine Möglichkeit gegeben, die Totenregister der Engländer einzusehen. Und selbst wenn er es hätte herausfinden können, glaube ich nicht, dass er es getan hätte.« Er sah mich an. »Würdest du es wissen wollen, wenn es dein Kind wäre?«

Ich schüttelte den Kopf, und er lächelte mich leise an und drückte meine Hand. Unser Kind war in Sicherheit. Er hob seinen Becher und leerte ihn, dann winkte er der Bedienung.

Das Mädchen brachte unser Essen und machte einen weiten Bogen, um Rollo auszuweichen. Der Hund lag bewegungslos unter dem Tisch, sein Kopf ragte in den Raum, und sein langer, behaarter Schwanz hing schwer über meinen Füßen, doch seine gelben Augen waren weit geöffnet, und ihnen entging nichts. Sie folgten dem Mädchen gebannt, und sie wick nervös zurück, ohne ihn aus den Augen zu lassen, bis sie sicher außer Bissweite war.

Jamie sah das und warf dem sogenannten Hund einen skeptischen Blick zu.

»Hat er Hunger? Muss ich ihm einen Fisch bestellen?«

»O nein, Onkel Jamie«, versicherte Ian. »Rollo fängt sich seine Fische selbst.«

Jamies Augenbrauen schnellten in die Höhe, doch er nickte nur und nahm sich mit einem wachsamem Blick auf Rollo einen Teller mit Brathuhn vom Tablett.

»Ach, was für eine Schande.« Duncan Innes war inzwischen völlig betrunken. Er saß zusammengesunken an der Wand und hielt die armlose Schulter höher als die andere, was ihm das seltsame Aussehen eines Buckligen gab. »Dass ein anständiger Mann wie Gavin ein solches

Ende finden musste!« Er schüttelte tieftraurig den Kopf und ließ ihn über dem Alebecher hin- und herschwingen wie den Klöppel einer Totenglocke.

»Keine Familie, die ihn betrauern könnte, allein in einem fremden Land gestrandet – wie ein Verbrecher gehängt und um ein Haar in ungeweihter Erde vergraben. Und jetzt bekommt er nicht einmal ein ordentliches *caithris!*« Er hob den Becher und fand unter Schwierigkeiten seinen Mund. Er trank in tiefen Zügen und stellte ihn mit einem gedämpften Geräusch ab.

»Was soll's, wir *werden* die Totenklage halten!« Er funkelte Jamie, Fergus und Ian herausfordernd an. »Warum nicht?«

Jamie war nicht betrunken, doch er war auch nicht mehr völlig nüchtern. Er grinste Duncan an und hob seinen eigenen Becher zum Salut.

»Warum nicht, genau«, sagte er. »Du wirst aber singen müssen, Duncan. Keiner von den anderen hat Gavin gekannt, und ich kann nicht singen. Ich kann aber mitbrüllen.«

Duncan nickte gebieterisch und sah uns mit blutunterlaufenen Augen an. Ohne Vorwarnung warf er den Kopf zurück und gab ein furchtbares Geheul von sich. Ich fuhr auf meinem Sitz zusammen und verschüttete einen halben Becher Ale in meinem Schoß. Ian und Fergus, die offenbar schon öfter gälische Totenklagen gehört hatten, verzogen keine Miene.

Überall im ganzen Raum wurden Bänke gerückt, als die Männer alarmiert aufsprangen und nach ihren Pistolen griffen. Die Bedienung lehnte sich mit großen Augen aus der Küchendurchreiche. Rollo erwachte mit einem empörten »*Wuff!*« und startete mit gefletschten Zähnen wild um sich.

»*Tha sinn cruinn còmhla gus ar caraid Gabhann Hayes a chaoidh*«, donnerte Duncans rauher Bariton. Ich verstand gerade genug Gälisch, um das zu übersetzen. »Wir haben uns zusammengefunden, um zu weinen und dem Himmel den Verlust unseres Freundes Gavin Hayes zu klagen!«

»*Éist ris!*«, stimmte Jamie ein.

»*Rugadh e do Sheumas Immanuel Hayes agus Louisa NicIllFhaolain ann am Baile Chille-Mhàrtainn, ann an sgìre Dhùin Dhòmhail, anns a' bhliadna seachd ciad diag agus a h-aon!*« Er wurde geboren als Sohn von James Emmanuel Hayes und Louisa Maclellan, im Dorf Kilmartin im Pfarrbezirk Dodanil, im Jahr unseres Herrn siebzehnhundertundeins!

»*Éist ris!*« Diesmal fielen Fergus und Ian in den Refrain ein, den ich mir in etwa mit »Hört ihn an!« übersetzte.

Rollo schien weder Strophe noch Refrain übermäßig zu gefallen. Er hatte seine Ohren flach an den Schädel gepresst und die gelben Augen zu Schlitzen verengt. Ian kratzte ihn beruhigend am Kopf, und er legte sich wieder hin und brummte Wolfsflüche vor sich hin.

Da das Publikum begriff, dass keine Gewalt drohte und ihm die minderwertige Stimmakrobatik der betrunkenen Sänger in der Ecke wohl sowieso langweilig geworden war, ließ es sich gemütlich nieder, um die Darbietung zu genießen. Als Duncan so weit gediehen war, dass er die Namen der Schafe aufzählte, die Gavin Hayes besessen hatte, bevor er seine Kate verlassen hatte, um seinem Herrn nach Culloden zu folgen, sangen viele der Gäste an den umliegenden Tischen begeistert den Refrain mit, brüllten »*Éist ris!!*«, knallten ihre Becher auf den Tisch – und hatten glücklicherweise keine Ahnung, wovon eigentlich die Rede war.

Betrunkener denn je fixierte Duncan die Soldaten am Nebentisch mit hasserfülltem Blick, während ihm der Schweiß über das Gesicht lief.

»*A Sasannaich na galla, 's olc a thig e dhut fanaid air bàs gaisgich. Gun toireadh an diabhal fhéin leis anns a' bhàs sibh, dìreach do dh'Ifrinn!!*« Hinterlistige Sassenach-Hunde, die totes Fleisch essen! Übel steht es euch an, euch über den Tod eines beherzten Mannes zu freuen! Möge der Teufel selbst in eurer Todesstunde über euch kommen und euch zur Hölle befördern!

An diesem Punkt wurde Ian etwas blass, und Jamie warf Duncan einen scharfen Blick zu, doch beide brüllten tapfer »*Éist ris!!*« mit dem Rest der Menge.

Einer Eingebung folgend, stand Fergus auf und ließ seinen Hut herumgehen, und außer sich vom Bier und vor Begeisterung, zahlten die Leute fröhlich Kupferstücke dafür, dass sie über sich selbst herziehen durften.

Mein Kopf vertrug nicht weniger als so mancher Männerschädel, doch meine Blase war viel kleiner. Da mir vor Krach, dicker Luft und Alkohol ganz schwindelig war, erhob ich mich und bahnte mir vorsichtig einen Weg hinter dem Tisch hervor, durch das Gedränge und hinaus in die frische Luft des frühen Abends.

Es war immer noch heiß und drückend, obwohl die Sonne schon lange untergegangen war. Aber hier draußen gab es viel mehr Luft und viel weniger Leute, die sie teilten.

Nachdem ich meinem inneren Druck Erleichterung verschafft hatte, setzte ich mich mit meinem Zinnbecher auf den Hackklotz des Wirts-

hauses und holte tief Luft. Die Nacht war klar, und ein leuchtender Halbmond lugte silbern über den Hafенrand. Unser Wagen stand in der Nähe, nur ein Umriss im Licht der Kneipenfenster. Gavin Hayes' ordentlich eingewickelte Leiche lag wohl darin. Ich hoffte, dass ihm sein *caithris* Freude gemacht hatte.

Drinnen war Duncans Gesang verstummt. Zitternd vom Alkohol, aber dennoch wohlklingend sang jetzt eine klare Tenorstimme eine vertraute Melodie, die trotz des Stimmengewirrs gut zu hören war.

*»To Anacreon in heav'n, where he sat in full glee,
A few sons of harmony sent a petition,
That he their inspirer and patron would be!
When this answer arrived from the jolly old Grecian:
>Voice, fiddle and flute,
No longer be mute!
I'll lend you my name and inspire you to boot.<<*

Bei »voice, fiddle and flute« schwankte die Stimme des Sängers gefährlich, doch er sang trotz des Gelächters aus dem Publikum tapfer weiter. Ich lächelte ironisch vor mich hin, als er bei den beiden letzten Zeilen des ausgelassenen Trinkliedes angelangte:

*»>And, besides, I'll instruct you like me to entwine,
The Myrtle of Venus with Bacchus's vine!<<*

Ich hob meinen Becher in Richtung des Leichenwagens und wiederholte leise die Melodie der letzten Zeilen des Sängers. Doch ich wählte den anderen Text, ohne mich daran zu stören, dass weder das Amerika mit dem »sternenbesäten Banner« noch der Text seiner Nationalhymne zu diesem Zeitpunkt schon existierte:

*»>Oh, say, does that star-spangled banner yet wave
O'er the land of the free and the home of the brave?<<*

Ich leerte meinen Becher. Dann saß ich still da und wartete, bis die Männer herauskamen.

In welchem Kapitel wir einem Geist begegnen



Zehn, elf, zwölf ... und zwei, und sechs ... ein Pfund, acht Schillinge, Sixpence, zwei Farthings!« Fergus ließ die letzte Münze feierlich in den Stoffbeutel fallen, zog ihn zu und reichte ihn Jamie. »Und drei Knöpfe«, fügte er hinzu, »aber die habe ich behalten.« Er klopfte sich auf seinen Rock.

»Hast du bei dem Wirt unser Essen bezahlt?«, fragte mich Jamie und prüfte das Gewicht des kleinen Beutels.

»Ja«, versicherte ich ihm. »Ich habe noch vier Schillinge und Sixpence, dazu das, was Fergus gesammelt hat.«

Fergus lächelte bescheiden, und seine weißen Zähne blitzten in dem schwachen Licht, das aus dem Kneipenfenster fiel.

»Dann haben wir ja das Geld, das wir für die Beerdigung brauchen«, sagte er. »Bringen wir Monsieur Hayes jetzt zu dem Priester, oder warten wir bis morgen?«

Jamie blickte stirnrunzelnd zum Wagen hinüber, der still am Rand des Kneipenhofs stand.

»Ich glaube nicht, dass der Priester um diese Zeit noch wach ist«, sagte er mit einem Blick auf den aufgehenden Mond. »Aber ...«

»Ich würde ihn lieber nicht mitnehmen«, sagte ich. »Nichts für ungut«, fügte ich mit einem entschuldigenden Blick auf den Wagen hinzu. »Aber wenn wir draußen im Wald schlafen, dann wird der ... äh ... Geruch ...« Es war noch nicht überwältigend, aber sobald man den Rauchgeruch des Wirtshauses hinter sich ließ, nahm man in der Nähe des Wagens einen deutlichen Geruch wahr. Es war kein sanfter Tod gewesen, und wir hatten einen heißen Tag gehabt.

»Tante Claire hat recht«, sagte Ian und fuhr sich unauffällig mit den Knöcheln unter der Nase entlang. »Wir wollen keine wilden Tiere anlocken.«

»Aber wir können Gavin doch nicht hierlassen!«, protestierte Duncan, empört bei dem Gedanken. »Was, ihn hier am Eingang der Wirtschaft in seinem Leichentuch liegenlassen wie ein Findelkind in Win-

deln?« Er schwankte alarmierend, denn der Alkoholkonsum beeinträchtigte sein ohnehin schon empfindliches Gleichgewicht.

Im Licht des Mondes, der weiß auf sein messerscharfes Nasenbein schien, sah ich Jamies breiten Mund vor Belustigung zucken.

»Nein«, sagte er. »Wir lassen ihn nicht hier.« Er warf den kleinen Beutel mit einem leisen Klimplern von einer Hand in die andere und steckte ihn dann in die Rocktasche. Er hatte einen Entschluss gefasst.

»Wir begraben ihn selbst«, sagte er. »Fergus, kannst du da drüben in den Stall gehen und schauen, ob du sehr billig einen Spaten kaufen kannst?«

Der kurze Weg durch die stillen Straßen von Charleston zur Kirche verlief ein bisschen weniger würdevoll als bei einem Leichenzug üblich, was unter anderem daran lag, dass Duncan darauf bestand, den Zug mit den interessantesten Passagen seines Trauergesanges zu begleiten.

Jamie fuhr langsam und rief ab und zu den Pferden ein paar anfeuernde Worte zu; Duncan stolperte heiser singend neben dem Gespann her und klammerte sich an das Halfter des einen Pferdes, während Ian das andere festhielt, damit es nicht durchging. Fergus hatte den neu erstandenen Spaten geschultert und prophezeite düster, dass wir noch die Nacht im Gefängnis verbringen müssten, weil wir die nächtliche Ruhe von Charleston gestört hatten.

Doch die Kirche stand in einer ruhigen Straße in einigem Abstand vom nächsten Haus. Das war gut, denn wir wollten ja keine Aufmerksamkeit erregen, doch es bedeutete auch, dass der Kirchhof beängstigend dunkel war und weder von Kerze noch Fackel erleuchtet wurde.

Große Magnolienbäume streckten ihre Äste über das Tor, ihre ledrigen Blätter schlaff vor Hitze, und eine Reihe Kiefern, die tagsüber Schatten und Zuflucht bieten sollte, schloss nachts auch die letzte Spur von Mond- und Sternenschein aus, so dass der Kirchhof in das Schwarz ... nun, einer Grabkammer getaucht war.

Wenn man durch diese Luft ging, war es, als schöbe man Vorhänge aus schwarzem Samt beiseite, die durchdringend nach dem Terpentin der sonnenerhitzten Kiefern dufteten: lauter erdrückende Duftwolken. Nichts hätte der kalten Klarheit der Highlands unähnlicher sein können als diese drückende Atmosphäre des Südens. Dennoch – am Fuß der dunklen Ziegelmauern hingen schwache Nebelschwaden, und ich wünschte mir, Jamie hätte die Geschichte vom *tannasq* nicht ganz so farbenfroh erzählt.

»Wir suchen uns eine Stelle. Bleib hier und halt die Pferde, Duncan.« Jamie glitt von der Sitzbank des Wagens und nahm mich beim Arm.

»Vielleicht finden wir ein schönes Plätzchen an der Mauer«, sagte er und führte mich zum Tor. »Ian und ich graben, während du das Licht hältst, und Fergus kann Wache stehen.«

»Was ist mit Duncan?«, fragte ich und sah zurück. »Alles in Ordnung mit ihm?« Der Schotte war unsichtbar, sein großer, dürrer Körper war mit dem größeren Fleck verschmolzen, der die Pferde und den Wagen andeutete, doch man konnte ihn immer noch deutlich hören.

»Er ist unser Zeremonienmeister«, sagte Jamie mit der Spur eines Lächelns in der Stimme. »Pass auf deinen Kopf auf, Sassenach.« Ich duckte mich automatisch unter einem tiefhängenden Magnolienzweig durch. Ich wusste nicht, ob Jamie wirklich im Dunkeln sehen konnte oder ob er die Hindernisse nur instinktiv erspürte, jedenfalls hatte ich ihn noch nie stolpern sehen, egal, wie dunkel es um ihn herum war.

»Meinst du nicht, dass ein frisches Grab den Leuten auffallen wird?« Es war doch nicht völlig schwarz auf dem Kirchhof; nachdem ich einmal aus dem Dunkel der Magnolien getreten war, konnte ich die verschwommenen Formen von Grabsteinen ausmachen, schattenhaft, aber unheimlich in der Dunkelheit. Ein schwacher Nebel stieg aus dem dichten Gras an ihrem Sockel auf.

Meine Fußsohlen prickelten, als wir uns vorsichtig einen Weg zwischen den Steinen bahnten. Mir war, als schlugen mir von unten unsichtbare Wellen des Tadels über unser unschickliches Eindringen entgegen. Ich stieß mir das Schienbein an einem Grabstein und biss mir auf die Lippen, weil ich das Bedürfnis unterdrücken musste, mich bei seinem Eigentümer zu entschuldigen.

»Kann schon sein.« Jamie ließ meinen Arm los, um in seinem Rock herumzukramen. »Aber wenn der Priester Geld dafür haben wollte, Gavin zu beerdigen, wird er sich kaum die Mühe machen, ihn umsonst wieder auszugraben, aye?«

Ian jagte mir einen Schrecken ein, indem er aus dem Nichts neben mir auftauchte.

»An der Nordmauer ist noch Platz, Onkel Jamie«, sagte er leise, obwohl es offensichtlich war, dass niemand da war, der ihn hätte hören können. Er hielt inne und kam näher zu mir.

»Ziemlich dunkel hier, oder?« Der Junge hörte sich angespannt an. Er hatte fast so viel getrunken wie Jamie oder Fergus, aber während der Alkohol die älteren Männer mit grimmigem Humor erfüllt hatte, hatte er Ians Lebensgeister eher erlahmen lassen.

»Das stimmt, aye. Ich habe aber einen Kerzenstumpf aus der Wirtschaft, warte einen Augenblick.« Leises Geraschel kündete von Jamies Suche nach Feuerstein und Zunderschachtel.

Die Dunkelheit um mich herum gab mir das Gefühl, körperlos, selbst ein Geist zu sein. Ich blickte nach oben und sah ein paar Sterne, die so schwach durch die dicke Luft leuchteten, dass sie kein Licht auf den Boden warfen, sondern nur ein Gefühl immenser Distanz und unendlicher Ferne vermittelten.

»Es ist wie in der Osternacht«, kam leise Jamies Stimme, begleitet von den schwachen Kratzgeräuschen eines Feuersteins. »Ich habe die Messe einmal erlebt, in Notre-Dame in Paris. Vorsicht, Ian, da ist ein Stein.« Ein dumpfes Geräusch und ein unterdrücktes Stöhnen zeigten an, dass Ian den Stein zu spät bemerkt hatte.

»Die Kirche war ganz dunkel«, fuhr Jamie fort, »aber die Leute, die zur Messe kamen, kauften kleine Wachskerzen bei den alten Frauen an der Tür. Es war ein bisschen wie hier« – ich fühlte seine himmelwärts gerichtete Geste mehr, als dass ich sie sah –, »ein riesiger Raum über uns, der vor Stille widerhallte, und die Bänke rechts und links voller Leute.« Trotz der Hitze erschauerte ich unwillkürlich bei diesen Worten, die eine Vision der Toten um uns heraufbeschworen, dicht an dicht gedrängt in Erwartung ihrer unmittelbar bevorstehenden Auferstehung.

»Und dann, gerade als ich dachte, ich könnte die Stille und die Menschenmenge nicht mehr ertragen, kam die Stimme des Priesters vom Eingang. ›*Lumen Christi*‹, rief er aus, und die Messdiener zündeten die große Kerze an, die er trug. Dann nahmen sie die Flamme mit ihren eigenen, kleinen Kerzen auf und huschten in den Gängen auf und ab, um das Licht an die Gläubigen weiterzugeben.«

Ich konnte seine Hände sehen, als die winzigen Funken des Feuersteins sie schwach erleuchteten.

»Danach erfüllte sich die Kirche mit dem Licht tausend kleiner Flammen, aber es war jene erste Kerze, die die Dunkelheit besiegt hat.«

Die Kratzgeräusche verstummten, und er nahm die Hand fort, mit der er die neugeborene Flamme geschützt hatte. Die Flamme wurde kräftiger und beleuchtete sein Gesicht von unten, tauchte seine hohen Wangenknochen und seine Stirn in goldenes Licht und seine Augenhöhlen in tiefe Schatten.

Er hob die Kerze hoch und begutachtete die Grabsteine, die unheimlich wie ein Steinkreis um uns aufragten.

»*Lumen Christi*«, sagte er leise und neigte vor einer Granitsäule, die von einem Kreuz gekrönt war, den Kopf. »*Et requiescite in pace, amici.*«

Der halb spottende Ton war aus seiner Stimme verschwunden; er sprach völlig ernst, und ich fühlte mich sogleich merkwürdig getröstet, als hätte sich eine wachsamen Präsenz zurückgezogen.

Da lächelte er mich an und reichte mir die Kerze.

»Sieh nach, ob du ein Stück Holz für eine Fackel finden kannst, Sassenach«, sagte er. »Ian und ich werden uns mit dem Graben abwechseln.«

Ich war nicht mehr nervös, kam mir aber immer noch wie eine Grabräuberin vor, als ich mit meiner Fackel unter einer Kiefer stand und zusah, wie Ian und Jamie sich in der tiefer werdenden Grube abwechselten, die nackten Rücken schweißglänzend im Fackelschein.

»Die Medizinstudenten haben früher Männer angeheuert, die ihnen frische Leichen von den Kirchhöfen stahlen«, sagte ich und reichte Jamie mein schmutziges Halstuch, als er sich, vor Anstrengung grunzend, aus dem Loch hob. »Es war ihre einzige Möglichkeit, das Sezieren zu üben.«

»Früher?«, fragte Jamie. Er wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und warf mir einen schnellen, ironischen Blick zu. »Oder heutzutage?«

Glücklicherweise war es so dunkel, dass Ian nicht sehen konnte, wie ich errötete. Es war nicht mein erster Ausrutscher und würde wahrscheinlich auch nicht mein letzter sein, doch meist brachten mir diese ungeschickten Bemerkungen höchstens einmal einen fragenden Blick ein, wenn sie überhaupt jemandem auffielen. Die Wahrheit war einfach keine Möglichkeit, die irgendjemand in Betracht gezogen hätte.

»Sie tun es heutzutage wohl auch noch«, gab ich zu. Mich schauerte bei dem Gedanken, einer frisch exhumierten und unkonservierten Leiche gegenüberzustehen, an der noch der Schmutz ihres entweihten Grabes klebte. Eine einbalsamierte Leiche auf einem Edeltahltisch war zwar auch nicht besonders angenehm, doch die Förmlichkeit der Präsentation trug mit dazu bei, die zerstörerische Realität des Todes wenigstens etwas auf Abstand zu halten.

Ich atmete kräftig durch die Nase aus, um die eingebildeten wie die erinnerten Gerüche loszuwerden. Als ich wieder einatmete, füllte sich meine Nase mit dem Aroma von feuchter Erde, dem heißen Pech meiner Kiefernackel und dem schwächeren, kühleren Duft der lebendigen Kiefer über mir.

»Sie nehmen auch arme Schlucker und Verbrecher aus den Gefängnissen.« Ian, der unseren Wortwechsel offenbar gehört hatte, ohne ihn

zu verstehen, ergriff die Gelegenheit zu einer kurzen Pause. Er wischte sich über die Stirn und stützte sich auf die Schaufel.

»Papa hat mir erzählt, wie er einmal festgenommen und nach Edinburgh gebracht wurde. Er wurde im Tolbooth festgehalten. Er war mit drei anderen Männern in einer Zelle, und einer davon war ein Kerl mit Schwindsucht, der furchtbar hustete und die anderen Tag und Nacht wach hielt. Eines Nachts hörte der Husten auf, und da wussten sie, dass er tot war. Aber Papa sagte, sie waren so müde, dass sie nur noch ein Vaterunser für seine Seele beten und einschlafen konnten.«

Der Junge hielt inne und rieb sich die juckende Nase.

»Papa hat gesagt, er wurde ganz plötzlich wach, weil jemand seine Beine umklammerte und jemand anders ihn bei den Armen nahm und hochhob. Er trat um sich und schrie, und der, der seine Arme festhielt, kreischte und ließ ihn fallen, so dass er sich den Kopf auf den Steinen stieß. Er setzte sich hin, rieb sich den Schädel und stellte fest, dass er sich einem Arzt aus dem Hospital und zwei Helfern gegenüber sah, die die Leiche zum Sezierraum tragen wollten.«

Ian grinste breit bei dem Gedanken und wischte sich das schweißnasse Haar aus dem Gesicht.

»Papa hat gesagt, er war sich nicht sicher, wer mehr erschrocken war, er oder die Kerle, die sich den Falschen geschnappt hatten. Er hat aber gesagt, dass der Arzt es zu bedauern schien – er meinte, mit seinem Beinstumpf hätte Papa ein interessanteres Objekt abgegeben.«

Jamie lachte und reckte die Arme, um seine Schultern zu entspannen. Seine Aufmachung, Gesicht und Oberkörper waren mit roter Erde verschmiert, sein Haar hatte er mit einem um die Stirn gebundenen Halstuch gebändigt – es ließ ihn so verwegen wie den schlimmsten Grabräuber aussehen.

»Aye, ich erinnere mich an die Geschichte«, sagte er. »Ian meinte danach, alle Ärzte wären Unholde, und wollte nichts mehr mit ihrer Zunft zu tun haben.« Er grinste mich an; ich war in meiner eigenen Zeit Ärztin – Chirurgin – gewesen, doch hier hielt man mich nur für eine weise Frau, die sich mit Kräutern auskannte.

»Glücklicherweise hab ich ja keine Angst vor dem einen oder anderen Unhold«, sagte er und beugte sich zu mir herab, um mich schnell zu küssen. Seine Lippen waren warm und schmeckten nach Ale. Ich sah die Schweißtropfen, die sich in seinen lockigen Brusthaaren verfangen hatten, und seine Brustwarzen, dunkle Knospen im schwachen Licht. Mich überlief ein Zittern, das weder von der Kälte noch von unserer unheimlichen Umgebung herrührte. Er sah es, und sein Blick

traf den meinen. Er holte tief Luft, und plötzlich wurde mir bewusst, wie eng mein Mieder saß und wie schwer meine Brüste in dem schweißdurchtränkten Stoff lagen.

Jamie verlagerte leicht sein Gewicht und zupfte an seiner engsitzen- den Hose herum.

»Verdammt«, sagte er leise. Er senkte den Blick und wandte sich ab, die Spur eines reumütigen Lächelns auf den Lippen.

Ich hatte nicht damit gerechnet, erkannte es aber nur zu gut. Ein plötzlicher Anflug von Lust war eine häufige, wenn auch absonderliche Reaktion auf die Gegenwart des Todes. Ein Soldat spürt ihn im Däm- merzustand nach der Schlacht, auch dem Heiler, dessen Geschäft Blut und Überlebenskampf sind, ist er vertraut. Vielleicht war Ian der Wahrheit ja näher, als ich dachte, wenn er Ärzte für Unholde hielt.

Jamies Hand berührte meinen Rücken, und ich fuhr auf. Meine flammende Fackel versprühte einen Funkenschauer. Er nahm sie mir ab und deutete auf einen Grabstein neben uns.

»Setz dich, Sassenach«, sagte er. »Du solltest nicht so lange stehen.« Ich hatte mir bei unserem Schiffbruch das linke Schienbein gebrochen, und obwohl es gut verheilt war, schmerzte das Bein manchmal noch.

»Mir geht's gut.« Dennoch ging ich zu dem Stein hinüber und streifte Jamie im Vorbeigehen. Er strahlte Hitze aus, doch seine nackte Haut fühlte sich durch den verdunstenden Schweiß kühl an. Ich konnte ihn riechen.

Ich blickte ihn an und sah, dass er dort, wo ich seine helle Haut be- rührt hatte, eine Gänsehaut bekam. Ich schluckte und verdrängte das plötzliche Verlangen, mich mit ihm zu einer heftigen Paarung auf zer- drücktem Gras und nackter Erde ins Dunkel zu stürzen.

Seine Hand verweilte auf meinem Ellbogen, als er mir half, mich auf den Stein zu setzen. Rollo lag hechelnd daneben, und seine Speichel- tropfen glitzerten im Fackelschein. Seine gelben Augen blickten mich an und verengten sich.

»Vergiss es«, sagte ich und kniff meinerseits die Augen zusammen. »Wenn du mich beißt, ramme ich dir meinen Schuh so tief in den Hals, dass du erstickst.«

»*Wuff!*«, sagte Rollo leise. Er legte seine Schnauze auf die Pfoten, doch seine haarigen Ohren waren aufgerichtet, bereit, auch das leiseste Geräusch aufzunehmen.

Der Spaten bohrte sich fast lautlos in die Erde zu Ians Füßen. Er richtete sich auf, strich sich mit dem Handrücken den Schweiß aus dem Gesicht und hinterließ dabei schwarze Streifen auf seinem Kinn.

Er atmete tief aus, sah zu Jamie hoch und spielte mit hängender Zunge den Erschöpften.

»Aye, ich denke, es ist tief genug.« Jamie erhörte sein wortloses Flehen mit einem Kopfnicken. »Dann hole ich jetzt Gavin.«

Fergus runzelte angespannt die Stirn – seine Gesichtszüge leuchteten klar im Fackelschein.

»Werdet Ihr keine Hilfe brauchen, um die Leiche zu tragen?« Sein Widerstreben war nicht zu übersehen, aber immerhin hatte er das Angebot gemacht. Jamie lächelte ihm leise ironisch zu.

»Das schaffe ich schon«, sagte er. »Gavin war ein kleiner Kerl. Aber du könntest die Fackel mitnehmen, damit ich etwas sehe.«

»Ich komme mit, Onkel Jamie!« Ian krabbelte hastig aus der Grube; seine mageren Schultern glänzten vor Schweiß. »Nur falls du Hilfe brauchst«, fügte er atemlos hinzu.

»Angst, im Dunkeln allein zu bleiben?«, fragte Fergus sarkastisch. Ich hatte den Eindruck, dass ihn der Friedhof nervös machte, denn obgleich er Ian, den er als einen jüngeren Bruder betrachtete, manchmal hänselte, wurde er dabei nur selten gemein.

»Ja, habe ich«, sagte Ian schlicht. »Du nicht?«

Fergus öffnete den Mund, zog die Augenbrauen hoch, machte den Mund wieder zu und wandte sich ohne ein Wort der schwarzen Öffnung des Friedhofstores zu, durch die Jamie verschwunden war.

»Findest du nicht, dass es hier schrecklich ist, Tante Claire?«, murmelte Ian nervös. Er hielt sich dicht neben mir, als wir Fergus' flackernder Fackel zwischen den aufragenden Steinen folgten. »Ich muss immer an die Geschichte denken, die Onkel Jamie erzählt hat. Und dass vielleicht jetzt, wo Gavin tot ist, das kalte Wesen ... ich meine, glaubst du, es könnte kommen ... und ihn holen?« Ein hörbares Schlucken unterbrach die Frage, und ein eisiger Finger berührte mich genau an der Wurzel meiner Wirbelsäule.

»Nein«, sagte ich etwas zu laut. Ich ergriff Ians Arm, weniger zur Stütze als vielmehr, weil er ein Wesen aus Fleisch und Blut war. »Ganz bestimmt nicht.«

Seine Haut war klamm vom verdunstenden Schweiß, aber es beruhigte mich, seinen mageren, muskulösen Arm unter meinen Fingern zu spüren. Jetzt, wo er nur halb sichtbar war, erinnerte er mich an Jamie; er war fast so groß wie sein Onkel und fast genauso stark, obwohl er noch die magere Schlaksigkeit des Heranwachsenden an sich hatte.

Dankbar tauchten wir schließlich in den kleinen Lichtkegel ein, den Fergus' Fackel warf. Das flackernde Licht schien durch die Wagenräder

und warf Schatten, die wie Spinnweben im Staub lagen. Auf der Straße war es genauso heiß wie auf dem Kirchhof, doch es kam mir irgendwie so vor, als könnte man die Luft freier und leichter atmen, wenn man nicht mehr unter den erdrückenden Bäumen stand.

Zu meiner Überraschung war Duncan immer noch wach. Er hing auf der Sitzbank des Wagens wie eine verschlafene Eule und hatte die Schultern bis zu den Ohren hochgezogen. Er sang vor sich hin, hörte damit aber auf, als er uns sah. Das lange Warten schien ihn ein wenig ernüchert zu haben; er stieg einigermaßen trittsicher vom Sitz und kam zur Rückseite des Wagens, um Jamie zu helfen.

Ich unterdrückte ein Gähnen. Ich würde froh sein, wenn wir diese traurige Pflicht hinter uns hatten und zu unserem Rastplatz unterwegs waren, auch wenn es nur ein Blätterhaufen war, den ich als Bett in Aussicht hatte.

»*Ifrinn an Diabhail! A Dbia, thoir cobhair!*«

»*Sacrée Vierge!*«

Ich fuhr auf. Es brach allgemeines Geschrei aus, die Pferde wieherten aufgeschreckt, rissen wie verrückt an ihren Beinfesseln, so dass der Wagen schwankte wie ein betrunkenener Käfer.

»*Wuff!*«, sagte Rollo neben mir.

»Himmel!«, sagte Ian und stierte den Wagen an. »Himmel noch mal!«

Ich folgte seinem Blick und schrie auf. Aus dem Laderaum ragte eine bleiche Gestalt, die jedes Schwanken des Wagens mitmachte. Mehr konnte ich nicht sehen, denn dann brach das Chaos aus.

Rollo spannte sein Hinterteil an und schoss mit lautem Knurren durch die Dunkelheit, begleitet von Ians und Jamies Rufen und einem schrecklichen Schrei des Geistes. Hinter mir hörte ich französische Flüche, als Fergus, der auf den Kirchhof zurückrannte, im Dunkeln stolperte und über die Grabsteine stürzte.

Jamie hatte die Fackel fallen lassen; sie flackerte und zischte auf der staubigen Straße und drohte zu verlöschen. Ich fiel auf die Knie, blies sie an und versuchte verzweifelt, sie am Brennen zu halten.

Der Chor aus Rufen und Knurren schwoll zu einem Crescendo an. Ich stand auf, die Fackel in der Hand, und sah, wie Ian mit Rollo rang und versuchte, ihn von den verschwommenen Gestalten fernzuhalten, die in einer Staubwolke miteinander kämpften.

»*Arrêtes, espèce de cochon!*« Fergus galoppierte aus der Dunkelheit hervor und schwang den Spaten, den er geholt hatte. Niemand beachtete seinen Befehl, also trat er einen Schritt vor und ließ den Spaten

mit einem dumpfen *Klong!* auf den Kopf des Eindringlings niedersausen. Dann schwang er sich zu Ian und Rollo herum.

»Sei du ebenfalls still!«, sagte Fergus zu dem Hund und bedrohte ihn mit dem Spaten. »Halt sofort das Maul, du nichtsnutziges Vieh, sonst schlage ich dir den Schädel ein!«

Rollo knurrte und entblöste dabei seine Zähne auf eindrucksvolle Weise, die »Na, dann komm doch!« zu sagen schien, doch Ian hinderte ihn daran, irgendwelchen Schaden anzurichten, indem er seinen Arm um den Hals des Hundes legte und alle weiteren Kommentare abwürgte.

»Wo kommt *der* denn her?«, fragte Ian erstaunt. Er reckte den Hals und versuchte, einen Blick auf die am Boden liegende Gestalt zu werfen, ohne Rollo loszulassen.

»Aus der Hölle«, sagte Fergus kurz. »Und von mir aus kann er sofort dorthin zurückkehren.« Er zitterte vom Schock und vor Ermüdung. Das Licht auf seinem Haken glänzte dumpf, als er sich eine dicke schwarze Locke aus den Augen strich.

»Nicht aus der Hölle, vom Galgen. Erkennst du ihn nicht?«

Jamie kam langsam auf die Füße und klopfte sich den Staub von den Kniehosen. Er atmete schwer und war voller Schmutzflecken, schien aber unverletzt zu sein. Er hob sein Halstuch auf und sah sich um, während er sich das Gesicht abwischte. »Wo ist Duncan?«

»Hier, Mac Dubh«, sagte eine rauhe Stimme von der Vorderseite des Wagens. »Den Pferden war Gavin von Anfang an nicht besonders geheuer, und sie haben sich ziemlich aufgeregt, als es plötzlich so aussah, als würde er auferstehen. Nicht«, fügte er fairerweise hinzu, »dass ich nicht auch 'nen kleinen Schrecken gekriegt hätte.« Er beäugte die Gestalt auf dem Boden misstrauisch und klopfte einem der scheuenden Pferde auf den Hals. »Ah, es ist doch nur irgendein Dummkopf, *luaidh*, Schluss jetzt mit dem Lärm, aye?«

Ich hatte Ian die Fackel gegeben und kniete mich hin, um unseren Besucher zu inspizieren. Anscheinend hatte er weiter keinen Schaden genommen, denn der Mann begann schon, sich zu regen. Jamie hatte recht: Es war der Mann, der heute früh der Hinrichtung entkommen war. Er war jung, ungefähr dreißig, muskulös und kraftvoll gebaut, und sein helles, schweißnasses Haar stand vor Dreck. Er roch nach Gefängnis und dem muffig scharfen Dunst fortgesetzter Angst. Kein Wunder.

Ich nahm ihn beim Arm und half ihm, sich aufzusetzen. Er stöhnte, griff sich an den Kopf und blinzelte im Fackelschein.

»Geht es Euch gut?«, fragte ich.

»Herzlichen Dank, Ma'am, mir ging's schon mal besser.« Er hatte einen leichten, irischen Akzent und eine sanfte, tiefe Stimme.

Rollos Oberlippe war gerade so weit hochgezogen, dass man einen angsteinflößenden Eckzahn sehen konnte, als er dem Fremden die Schnauze in die Achsel stieß, schnüffelte, den Kopf zurückriss und explosionsartig nieste. Ein leises, zitterndes Lachen durchlief die Runde, und die Spannung ließ für einen Augenblick nach.

»Seit wann seid Ihr schon im Wagen?«, wollte Duncan wissen.

»Seit heute Mittag.« Schwankend von den Nachwirkungen des Hiebes, erhob sich der Mann umständlich auf die Knie. Er griff sich noch einmal an den Kopf und zuckte zusammen. »O Himmel! Ich bin da reingekrochen, gleich nachdem der Franzmann den alten Gavin aufgeladen hatte.«

»Wo wart Ihr vorher?«, fragte Ian.

»Unter dem Galgenkarren. Das war die einzige Stelle, von der ich dachte, da würden sie nicht nachsehen.« Er stand mühsam auf, schloss die Augen, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen, und öffnete sie wieder. Im Fackelschein waren sie blassgrün, von der Farbe seichten Seewassers. Ich sah sie von einem Gesicht zum nächsten blicken, dann blieben sie auf Jamie ruhen. Der Mann verbeugte sich, wobei er auf seinen Kopf achtgab.

»Stephen Bonnet. Euer Diener, Sir.« Er machte keine Anstalten, die Hand zur Begrüßung auszustrecken, und Jamie tat das auch nicht.

»Mr. Bonnet.« Jamie nickte mit betont ausdrucksloser Miene zurück. Mir war nicht ganz klar, wie er es fertigbrachte, ehrfurchtgebietend auszusehen, obwohl er nur eine feuchte, dreckverschmierte Kniehose anhatte, aber er schaffte es. Er betrachtete den Besucher von oben bis unten und ließ sich kein Detail seiner Erscheinung entgehen.

Bonnet war das, was man »gut gebaut« nennt, groß und kraftvoll mit gewölbtem Brustkorb und groben, aber auf eine rauhe Weise gutaussehenden Gesichtszügen. Er war ein paar Zentimeter kleiner als Jamie, stand lässig auf seinen Fußballen und hielt die Fäuste halb geballt in Bereitschaft.

Seiner leicht schiefen Nase und der kleinen Narbe an seinem Mundwinkel nach zu urteilen, waren ihm Faustkämpfe nicht neu. Die kleinen Schönheitsfehler beeinträchtigten den allgemeinen Eindruck rein körperlicher Anziehungskraft nicht; er war ein Mann, der auf Frauen wirkte. Auf manche Frauen, verbesserte ich mich, als er mir einen spekulativen Blick zuwarf.

»Weswegen seid Ihr verurteilt worden, Mr. Bonnet?«, fragte Jamie. Er selbst stand entspannt da, doch es lag eine Wachsamkeit in seinem Blick, die Bonnets Ausdruck verteufelt ähnlich sah. Es war ein Blick von der Sorte, wie ihn sich männliche Hunde mit angelegten Ohren zuwerfen, bevor sie entscheiden, ob sie aufeinander losgehen.

»Schmuggel«, sagte Bonnet.

Jamie antwortete nicht, legte aber den Kopf schief. Eine Augenbraue hob sich fragend.

»Und Piraterie.« Neben Bonnets Mund zuckte ein Muskel – der gescheiterte Versuch eines Lächelns oder ein unwillkürliches Zittern der Angst?

»Und habt Ihr bei der Ausübung Eurer Verbrechen jemanden umgebracht, Mr. Bonnet?« Bis auf die wachsamen Augen war Jamies Gesicht ausdruckslos. *Überleg es dir gut*, sagte sein Blick ganz unverhüllt. *Sehr gut.*

»Niemanden, der nicht versucht hätte, mich zuerst umzubringen«, antwortete Bonnet. Die Worte kamen entspannt, sein Tonfall war fast respektlos, doch die Hand, die sich an seiner Seite fest zur Faust ballte, strafte ihn Lügen.

Es dämmerte mir, dass Bonnet sich fühlen musste, als stünde er Richter und Geschworenen erneut gegenüber. Er konnte ja nicht wissen, dass es uns fast genauso widerstrebte wie ihm, den Garnissonssoldaten zu nahe zu kommen.

Jamie sah Bonnet lange an, nahm ihn im flackernden Licht der Fackel genau in Augenschein, nickte dann und trat einen halben Schritt zurück.

»Dann geht«, sagte er ruhig. »Wir werden Euch nicht aufhalten.«

Bonnet holte hörbar Luft. Ich sah, wie er sich entspannte und wie seine Schultern unter dem billigen Leinenhemd erschlafften.

»Danke«, sagte er. Er wischte sich mit der Hand über das Gesicht und holte noch einmal tief Atem. Seine grünen Augen blickten von mir zu Fergus und weiter zu Duncan. »Aber könnt Ihr mir vielleicht helfen?«

Duncan, der sich bei Jamies Worten entspannt hatte, gab einen Laut der Überraschung von sich.

»Euch helfen? Einem Dieb?«

Bonnets Kopf fuhr zu Duncan herum. Das Halseisen lag wie ein dunkler Streifen um seine Kehle und erweckte den unheimlichen Eindruck, als wäre sein Kopf abgetrennt und schwebte mehrere Zentimeter über seinen Schultern.

»Helft mir«, wiederholte er. »Heute Nacht werden Soldaten auf den Straßen sein – und Jagd auf mich machen.« Er deutete auf den Wagen. »Ihr könntet mich sicher an ihnen vorbeibringen – wenn Ihr so gütig wärt.« Er wandte sich wieder Jamie zu und straffte die Schultern. »Ich flehe Euch an, mir zu helfen, Sir, im Namen von Gavin Hayes, der mein Freund genau wie der Eure war – und ein Dieb wie ich.«

Die Männer musterten ihn einen Moment lang schweigend, während sie das verdauten. Fergus blickte Jamie fragend an; es war seine Entscheidung.

Doch nach einem langen, abschätzenden Blick auf Bonnet wandte sich Jamie an Duncan.

»Was meinst du, Duncan?« Duncan betrachtete Bonnet mit demselben Gesichtsausdruck wie zuvor Jamie und nickte schließlich.

»Um Gavins willen«, sagte er und wandte sich zum Friedhofstor um.

»Nun denn, in Ordnung«, sagte Jamie. Er seufzte und schob sich eine lose Haarsträhne hinter sein Ohr.

»Helft uns, Gavin zu begraben«, sagte er zu unserem Gast, »und dann brechen wir auf.«

Eine Stunde später war Gavins Grab ein Rechteck aus frisch umgegrabener Erde, das nackt zwischen den Grautönen des Grases hervorstach.

»Er muss eine Namenstafel bekommen«, sagte Jamie. Mühsam kratzte er mit der Spitze seines Messers Gavins Namen und seine Lebensdaten in einen glatten Stein. Ich rieb etwas Ruß von der Fackel in die eingravierten Lettern und schuf auf diese Weise einen einfachen, aber lesbaren Grabstein, den Ian fest in einen kleinen Grabhügel aus Kieseln drückte. Jamie setzte den Kerzenstummel aus dem Wirtshaus oben auf das kleine Monument.

Dann standen wir alle einen Moment lang befangen um das Grab herum, ohne zu wissen, wie wir Abschied nehmen sollten. Jamie und Duncan standen nah beieinander und blickten zu Boden. Sie hatten sich seit Culloden von vielen Kameraden für immer verabschieden müssen, und das oft sehr viel weniger förmlich.

Schließlich nickte Jamie Fergus zu. Dieser ergriff einen trockenen Kiefernast, zündete ihn an meiner Fackel an, bückte sich und berührte damit den Docht der Kerze.

»*Requiem aeternam dona ei, et lux perpetua luceat ei ...*«, sagte Jamie leise.

»Schenke ihm ewige Ruhe, o Herr – und das ewige Licht leuchte ihm«, wiederholte Ian mit feierlichem Gesicht, vom Fackelschein beleuchtet.

Ohne ein weiteres Wort wandten wir uns ab und verließen den Kirchhof. Hinter uns brannte die Kerze reglos in der stillen, schweren Luft wie das ewige Licht in einer leeren Kirche.

Als wir den Militärposten vor den Stadtmauern erreichten, stand der Mond schon hoch am Himmel. Es war zwar nur Halbmond, doch er leuchtete so hell, dass wir den festgetrampelten Fahrweg vor uns sehen konnten, der breit genug war, dass zwei Wagen nebeneinander darauf fahren konnten.

Wir waren schon auf dem Weg von Savannah nach Charleston auf ein paar solcher Militärposten gestoßen. Sie waren zumeist mit gelangweilten Soldaten besetzt, die uns einfach durchwinkten, ohne sich die Mühe zu machen, die Pässe zu überprüfen, die wir in Georgia erworben hatten. Die Posten dienten vor allem dazu, Schmuggelware abzufangen und den einen oder anderen entlaufenen Zwangsarbeiter oder Sklaven festzunehmen.

Selbst schmutzig und ungekämmt erregten wir kaum Beachtung, denn Reisende sahen selten besser aus. Da Fergus und Duncan verstümmelt waren, konnten sie keine Zwangsarbeiter sein, und Jamies Ausstrahlung war trotz der Kleider spürbar. Niemand würde ihn für einen Untergebenen halten.

Doch heute Nacht war es anders. Der Posten war mit acht Soldaten bemannt, und sie waren alle bewaffnet und hellwach. Musketenläufe blitzten im Mondlicht, und aus der Dunkelheit kam der Ruf: »Halt! Name und Begehr!«

Eine Laterne hing plötzlich zehn Zentimeter vor meiner Nase und blendete mich einen Augenblick lang.

»James Fraser, unterwegs nach Wilmington mit meiner Familie und meinen Bediensteten.« Jamies Stimme war ruhig, und seine Hände zitterten nicht, als er mir die Zügel reichte, bevor er nach den Pässen in seiner Jacke griff.

Ich hob den Kopf nicht und versuchte, müde und gleichgültig auszusehen. Ich war müde, das stimmte – ich hätte mich einfach so auf die Straße legen und einschlafen können –, doch ich war alles andere als gleichgültig. Was machten sie wohl mit einem Mann, der einem entlaufenen Galgensträfling bei der Flucht half? Ein einzelner Schweißtropfen schlich sich an meinem Nacken herunter.

»Habt Ihr im Vorbeifahren irgendjemanden auf der Straße gesehen, Sir?« Das »Sir« kam etwas zögerlich, denn der traurige Zustand von Jamies Rock und meinem Kleid war im gelben Lichtkegel der Laterne nicht zu übersehen.

»Von der Stadt her ist uns eine Kutsche entgegengekommen, die habt Ihr wohl selbst gesehen«, antwortete Jamie. Der Sergeant antwortete mit einem Grunzen, überprüfte die Pässe sorgfältig und blinzelte dann in die Dunkelheit, um sicherzugehen, dass die Zahl der Anwesenden dazu passte.

»Was habt Ihr dabei?« Er gab die Pässe zurück und signalisierte einem seiner Untergebenen, den Wagen zu durchsuchen. Ich ruckte aus Versehen an den Zügeln, und die Pferde schnaubten und warfen die Köpfe hin und her. Jamies Fuß stieß gegen den meinen, doch er sah mich nicht an.

»Haushaltswaren«, antwortete er, immer noch ruhig. »Ein Stück Wild und einen Beutel Salz als Vorräte. Und eine Leiche.«

Der Soldat, der nach der Abdeckung des Wagens gegriffen hatte, hielt abrupt inne. Der Sergeant warf uns einen scharfen Blick zu.

»Eine was?«

Jamie nahm mir die Zügel ab und wickelte sie sich lässig um das Handgelenk. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Duncan sich auf den dunklen Wald zubewegte. Fergus, der erfahrene Taschendieb, war bereits aus dem Blickfeld verschwunden.

»Die Leiche des Mannes, der heute Mittag gehängt wurde. Ich kannte ihn und habe mir von Colonel Franklin die Erlaubnis erbeten, ihn zu seinen Verwandten im Norden mitzunehmen. Deshalb reisen wir auch bei Nacht«, fügte er vielsagend hinzu.

»Aha.« Der Sergeant winkte einen Laternenträger heran. Er warf Jamie einen langen, nachdenklichen Blick aus zusammengekniffenen Augen zu und nickte. »Ich erinnere mich an Euch«, sagte er. »Ihr habt ihm am Schluss etwas zugerufen. Euer Freund, ja?«

»Ich war einmal mit ihm bekannt. Vor einigen Jahren«, fügte er hinzu. Der Sergeant nickte seinem Untergebenen zu und ließ Jamie nicht aus den Augen.

»Sieh nach, Griswold.«

Griswold, der vielleicht vierzehn war, nahm den Befehl mit einem merklichen Mangel an Begeisterung entgegen, lüftete aber gehorsam die Segeltuchplane und hielt seine Laterne hoch, um das Innere auszu-leuchten. Nur mit Mühe hielt ich mich davon ab, mich umzudrehen und hinzusehen.

Das Pferd direkt vor mir schnaubte und warf den Kopf zurück. Falls wir durchstarten mussten, würde es mehrere Sekunden dauern, bis sich der Wagen in Bewegung setzte. Ich hörte, wie Ian sich hinter mir bewegte und seine Hand auf den Hickoryknüppel legte, der hinter dem Sitz verstaut war.

»Ja, Sir, hier ist eine Leiche«, erstattete Griswold Bericht. Er ließ die Plane erleichtert sinken und atmete tief durch die Nase aus.

»Pflanz dein Bajonett auf und stich hinein«, sagte der Sergeant, den Blick noch auf Jamie gerichtet. Ich musste ein Geräusch von mir gegeben haben, denn nun richtete sich der Blick des Sergeanten auf mich.

»Ihr werdet mir den Wagen ruinieren«, erhob Jamie Einspruch. »Der Mann hat einen Tag in der Sonne gelegen und ist ziemlich reif, aye?«

Der Sergeant schnaubte ungeduldig. »Dann stich ihn ins Bein. Los, Griswold.«

Mit beträchtlichem Widerwillen pflanzte Griswold sein Bajonett auf, stellte sich auf die Zehenspitzen und fing an, im Laderaum herumzustochern. Hinter mir hatte Ian leise zu pfeifen begonnen, ein gälisches Lied mit dem Titel »Und am Morgen sterben wir« – was ich ziemlich geschmacklos von ihm fand.

»Nein, Sir, er ist wirklich tot.« Griswold stellte sich wieder auf die Fersen und klang erleichtert. »Ich hab fest zugestochen, aber es kam kein Muckser.«

»Also, in Ordnung.« Der Sergeant entließ den jungen Soldaten mit einer Kopfbewegung und nickte Jamie zu. »Fahrt weiter, Mr. Fraser. Aber ich würde Euch raten, Euch Eure Freunde in Zukunft besser auszusuchen.«

Ich sah, wie Jamies Knöchel auf den Zügeln weiß wurden, aber er setzte sich nur aufrecht hin und setzte sich den Hut fester auf den Kopf. Er schnalzte mit der Zunge, die Pferde zogen abrupt an und ließen bleiche Staubwölkchen zurück, die hinter uns im Laternenlicht schwebten.

Nach dem Licht erschien die Dunkelheit allumfassend; trotz des Mondes konnte ich so gut wie nichts sehen. Die Nacht hüllte uns ein. Ich spürte die Erleichterung eines gejagten Tieres, das sichere Zuflucht findet, und trotz der bedrückenden Hitze atmete ich freier.

Wir legten fast eine Viertelmeile zurück, bevor irgendjemand etwas sagte.

»Seid Ihr verletzt, Mr. Bonnet?« Ians Stimme war ein lautes Flüstern, das beim Rattern des Wagens gerade eben zu hören war.

»Ja, er hat mich in den Oberschenkel gestochen, das kleine Schwein.« Bonnets Stimme war leise, aber ruhig. »Gott sei Dank hat er von mir abgelassen, bevor das Blut durch das Tuch kommen konnte. Tote bluten nicht.«

»Seid Ihr schwer verletzt? Soll ich nach hinten kommen und es mir ansehen?« Ich drehte mich um. Bonnet hatte die Plane zurückgeschoben und sich aufgesetzt, eine verschwommene, blasse Gestalt in der Dunkelheit.

»Nein danke, Ma'am. Ich habe mir den Strumpf darumgebunden, und ich denke, das wird reichen.« Meine Nachtsicht kehrte zurück; ich sah sein helles Haar schimmern, als er sich über seine Wunde beugte.

»Meint Ihr, dass Ihr laufen könnt?« Jamie zügelte die Pferde zum Schritttempo und drehte sich um, um unseren Gast in Augenschein zu nehmen. Obwohl sein Ton nicht unfreundlich war, war es doch klar, dass er unsere gefährliche Fracht so schnell wie möglich loswerden wollte.

»Nicht so richtig, tut mir ehrlich leid, Sir.« Auch Bonnet spürte Jamies Wunsch, ihn loszuwerden. Unter Schwierigkeiten zog er sich auf der Ladefläche hoch und stützte sich hinter dem Sitz auf sein gesundes Knie. Sein Unterkörper war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, doch ich konnte sein Blut riechen, ein schärferer Geruch als der leichte, immer noch wahrnehmbare Geruch von Gavins Leichentuch.

»Ein Vorschlag, Mr. Fraser. Noch drei Meilen, dann erreichen wir die Straße zur Fähre. Eine Meile hinter der Kreuzung führt noch eine Straße zur Küste. Kaum mehr als eine Räderspür, aber befahrbar. Sie führt zum Ufer eines Flüsschens, das in die See mündet. Einige meiner Partner werden im Lauf der Woche dort vor Anker gehen. Wenn Ihr mir ein paar Vorräte überlassen würdet, könnte ich einigermaßen sicher auf sie warten, und Ihr könntet weiterfahren, ohne dass meine Gesellschaft Euch die Luft verpestet.«

»Partner? Ihr meint Piraten?« Ians Stimme war voller Misstrauen. Seit er von Piraten aus Schottland entführt worden war, betrachtete er diese Leute nicht mehr mit demselben romantischen Blick wie andere Fünfzehnjährige.

»Das kommt auf den Blickwinkel an, Junge.« Bonnet hörte sich belustigt an. »Die Gouverneure von Carolina würden sie sicher so nennen, aber die Kaufleute von Wilmington und Charleston sehen das möglicherweise anders.«

Jamie schnaubte. »Schmuggler, aye? Und womit handeln Eure sogenannten Partner?«

»Mit allem, was so viel Geld bringt, dass sich der Transport lohnt.« Die Belustigung war nicht aus Bonnets Stimme gewichen, hatte jetzt aber eine zynische Färbung angenommen. »Wollt Ihr eine Belohnung für Eure Hilfe? Das lässt sich arrangieren.«

»Nein.« Jamies Stimme war kalt. »Ich habe Euch um Gavins und um meinerwillen gerettet. Dafür würde ich niemals eine Belohnung wollen.«

»Ich wollte Euch nicht beleidigen, Sir.« Bonnet neigte leicht den Kopf.

»Schon gut«, sagte Jamie kurz angebunden. Er schüttelte die Zügel aus und nahm sie wieder auf, diesmal mit der anderen Hand.

Die Unterhaltung erstarb nach diesem kurzen Wortwechsel, obwohl Bonnet weiter hinter uns kniete und über meine Schulter hinweg auf die dunkle Straße blickte. Doch es tauchten keine Soldaten mehr auf; nichts rührte sich, nicht einmal ein Luftzug in den Blättern. Nichts unterbrach die Stille der Sommernacht außer dem gelegentlichen Schrei eines vorbeifliegenden Nachtvogels oder dem Heulen einer Eule.

Das sanfte, rhythmische Hufgetrappel und das Quietschen und Rattern des Wagens begann, mich in den Schlaf zu lullen. Ich versuchte, mich aufrecht zu halten, beobachtete die schwarzen Schatten der Bäume links und rechts der Straße, doch langsam, aber sicher kippte ich zu Jamie hinüber, und all meinen Bemühungen zum Trotz fielen mir die Augen zu.

Jamie nahm die Zügel in die linke Hand, legte den rechten Arm um mich und zog mich an sich, so dass ich mich an seine Schulter lehnen konnte. Wie immer fühlte ich mich geborgen, sobald ich ihn berührte. Ich erschlaffte, die Wange gegen den staubigen Sergestoff seines Rockes gepresst, und verfiel sofort in jenes unangenehme Dösen, das sich einstellt, wenn man völlig erschöpft ist und sich nicht hinlegen kann.

Einmal öffnete ich die Augen und sah Duncan Innes' lange, magere Gestalt mit dem unermüdlichen Schritt des Hochlandbewohners neben dem Wagen herlaufen, den Kopf wie in Gedanken gebeugt. Dann schloss ich sie wieder und verfiel in einen Halbschlaf, in dem sich Bilder des vergangenen Tages mit Traumfragmenten vermischten. Ich träumte von einem gigantischen Stinktief, das unter einem Kneipentisch schlief und dann aufwachte, um in den Refrain der Nationalhymne einzustimmen, dann von einer hin- und herschwingenden Leiche, die ihren herunterbaumelnden Kopf hob und mich mit leeren

Augenhöhlen angrinste ... Ich erwachte und stellte fest, dass Jamie mich sanft schüttelte.

»Am besten kriechst du nach hinten und legst dich hin, Sassenach«, sagte er. »Du brabbelst im Schlaf. Nachher fällst du mir noch auf die Straße.«

Verschlafen stimmte ich zu, kroch umständlich über die Lehne der Sitzbank und tauschte den Platz mit Bonnet. Ian schlief auf der Lade-
fläche, und ich legte mich neben ihn.

Im Laderaum roch es muffig – und schlimmer. Ians Kopf ruhte auf einem Stück grob zerlegtem Wildbret, das in die ungegerbte Haut des Tieres gewickelt war. Rollo hatte es besser getroffen – seine haarige Schnauze ruhte bequem auf Ians Bauch. Ich wählte den ledernen Salzbeutel. Das glatte Leder lag hart, aber geruchlos unter meiner Wange.

Man konnte die rumpelnden Bretter der Lade-
fläche bei aller Phantasie nicht bequem nennen, doch die Erleichterung darüber, dass ich mich endlich ganz ausstrecken konnte, war so überwältigend, dass ich das Gerüttel kaum wahrnahm. Ich drehte mich auf den Rücken und blickte in die dunstige Unendlichkeit des südlichen Himmels auf, der mit flammenden Sternen übersät war. *Lumen Christi*, dachte ich und schlief wieder ein, beruhigt von der Vorstellung, dass Gavin Hayes im Himmelslicht sicher den Heimweg fand.

Ich kann nicht sagen, wie lange ich unter meiner betäubenden Decke aus Hitze und Erschöpfung schlief. Ich erwachte, weil der Wagen die Geschwindigkeit änderte, und driftete schweißgebadet ins Bewusstsein zurück.

Bonnet und Jamie unterhielten sich im leisen, entspannten Tonfall zweier Männer, die die anfängliche Befangenheit ihres ersten Zusammentreffens überwunden haben.

»Ihr habt gesagt, dass Ihr mich um Gavin Hayes' willen gerettet habt – und um Euretwillen«, sagte Bonnet. Seine Stimme war leise und ging beinahe im Gerumpel der Räder unter. »Was habt Ihr damit gemeint, wenn ich das fragen darf, Sir – ?«

Jamie antwortete nicht sofort; ich schlief schon fast wieder, bevor er etwas sagte, doch schließlich kam seine Antwort und trieb körperlos in der warmen, dunklen Luft.

»Ich schätze, Ihr habt letzte Nacht nicht besonders gut geschlafen, oder? In Erwartung dessen, was am nächsten Tag auf Euch zukam?«

Bonnet lachte leise, doch es klang nicht übermäßig belustigt.

»O ja«, sagte er. »Ich glaube nicht, dass ich das so schnell vergessen werde.«

»Ich auch nicht.« Jamie murmelte den Pferden leise etwas auf Gälsisch zu, und sie wurden daraufhin langsamer. »Ich habe auch schon einmal eine solche Nacht erlebt, in der ich wusste, dass ich am Morgen gehängt würde. Und dennoch habe ich überlebt, dank eines Menschen, der viel riskiert hat, um mich zu retten.«

»Ach so«, sagte Bonnet leise. »Also seid Ihr ein *asgina ageli*?«

»Aye? Und was ist das?«

Es gab ein kratzendes Geräusch, als der Wagen an ein paar Ästen vorbeischrämte, und der würzige Harzgeruch der Bäume wurde plötzlich stärker. Etwas Leichtes berührte mein Gesicht – Blätter, die von oben herunterfielen. Die Pferde wurden langsamer, und der Rhythmus des Wagens änderte sich merklich, denn die Wagenräder gerieten auf eine unebene Oberfläche. Wir waren in die kleine Straße eingebogen, die zu Bonnets Flösschen führte.

»*Asgina ageli* ist ein Wort, das die Rothäute benutzen – die Cherokees in den Bergen. Ich habe es von einem, der einmal mein Führer war. Es bedeutet ›Halbgeist‹, einer, der eigentlich hätte sterben sollen, aber immer noch auf der Erde weilt: eine Frau, die eine tödliche Krankheit überlebt, ein Mann, der in die Hände seiner Feinde gefallen ist und entkommt. Sie sagen, ein *asgina ageli* steht mit einem Fuß auf der Erde und mit dem anderen in der Geisterwelt. Er kann mit den Geistern sprechen und die Nunnahee sehen – das Kleine Volk.«

»Kleines Volk? So wie unsere Feen?«

»So etwas Ähnliches.« Bonnet verlagerte sein Gewicht, und der Sitz knarrte, als er sich reckte. »Die Indianer sagen, dass die Nunnahee in den Felsen der Berge leben und herauskommen, um ihrem Volk im Krieg oder in der Not zu helfen.«

»Wirklich. Das klingt wie die Sagen, die man sich in Schottland in den Highlands erzählt – vom alten Volk.«

»Ach was.« Bonnet klang belustigt. »Nun, nach allem, was ich von den schottischen Hochlandbewohnern gehört habe, gibt es, was die Barbarei angeht, keinen großen Unterschied zwischen ihnen und den Roten.«

»Unsinn«, sagte Jamie, den das nicht im Geringsten zu beleidigen schien. »Die Wilden hier essen die Herzen ihrer Feinde, habe ich zumindest gehört. Ich persönlich ziehe eine anständige Schüssel Porridge vor.«

Bonnet machte ein Geräusch, das er hastig unterdrückte.

»Ihr seid ein Highlander? Nun, ich muss sagen, für einen Barbaren finde ich Euch ganz zivilisiert, Sir«, versicherte er Jamie, und Gelächter schwang in seiner Stimme mit.

»Ich danke Euch außerordentlich für das Kompliment, Sir«, erwiderte Jamie mit derselben Höflichkeit.

Ihre Stimmen vermischten sich mit dem rhythmischen Quietschen der Räder, und bevor ich noch etwas hören konnte, war ich wieder eingeschlafen.

Der Mond hing tief über den Bäumen, als wir schließlich haltmachten. Ich schreckte hoch, weil Ian schläfrig über den Rand des Wagens krabbelte, um Jamie bei den Pferden zu helfen. Ich hob den Kopf und sah einen breiten Wasserstreifen, der an lehmigen Schlammböden vorbeifloss. Der Strom war schwarz glänzend, und wo die Stromschnellen über die Felsen in Ufernähe eilten, glitzerte er silbern. Mit dem in der Neuen Welt üblichen Hang zur Untertreibung mochte Bonnet es ein Flüsschen nennen, doch bei den meisten Bootsleuten würde es als waschechter Fluss durchgehen, dachte ich.

Die Männer bewegten sich im Schatten hin und her und führten ihre Aufgaben aus, ohne mehr als ein gelegentliches, leises Wort zu wechseln. Sie bewegten sich mit ungewohnter Langsamkeit und schienen mit der Nacht zu verschmelzen, als nähme die Müdigkeit ihnen die Substanz.

»Geh und such dir einen Platz zum Schlafen, Sassenach«, sagte Jamie und hielt inne, um mich zu stützen, als ich vom Wagen sprang. »Ich muss zusehen, dass unser Gast ein paar Vorräte bekommt und aufbricht, und dass die Pferde trocken gerieben werden und grasen können.«

Die Temperatur war seit Anbruch der Nacht fast überhaupt nicht gesunken, doch hier am Wasser schien mir die Luft etwas frischer zu sein, und ich spürte, wie meine Lebensgeister zurückkehrten.

»Ich kann nicht schlafen, bevor ich nicht gebadet habe«, sagte ich und zog mir das durchnässte Mieder meines Kleides von den Brüsten. »Ich fühle mich furchtbar.« Mir klebte das Haar an den Schläfen, und meine Haut fühlte sich schmutzig an und juckte. Das dunkle Wasser sah kühl und einladend aus. Jamie warf einen sehnsüchtigen Blick darauf und zupfte an seiner zerknitterten Halsbinde.

»Das kann ich dir nicht verdenken. Sei aber vorsichtig; Bonnet sagt, die Fahrrinne ist so tief, dass man den Fluss mit einem Zweimaster befahren kann. Außerdem ist es ein Gezeitenwasser; die Strömung ist stark.«

»Ich bleibe nah am Ufer.« Ich deutete flussabwärts, wo eine kleine Landzunge eine Flussbiegung anzeigte. Dort wuchsen Weiden, die silberdämmrig im Mondlicht leuchteten. »Siehst du die kleine Landzunge? Da ist bestimmt ein Becken mit Strudeln.«

»Aye. Sei vorsichtig«, sagte er noch einmal und drückte meinen Ellbogen zum Abschied. Als ich mich zum Gehen wandte, ragte eine bleiche Gestalt vor mir auf; unser ehemaliger Gast mit einem dunklen Fleck von getrocknetem Blut am Hosenbein.

»Ergebenster Diener, Ma'am«, sagte er und machte trotz seines verletzten Beines eine achtbare Verbeugung. »Sagen wir uns jetzt adieu?« Er stand etwas näher bei mir, als mir lieb war, und ich unterdrückte den Drang, einen Schritt zurückzutreten.

»Ja«, sagte ich und nickte ihm zu, während ich eine lose Haarlocke zurückstrich. »Viel Glück, Mr. Bonnet.«

»Danke für die guten Wünsche, Ma'am«, antwortete er leise. »Ich habe allerdings festgestellt, dass man am besten seines eigenen Glückes Schmied ist. Gute Nacht, Ma'am.« Er verbeugte sich noch einmal und wandte sich dann ab. Er hinkte stark und sah aus wie der Geist eines verkrüppelten Bären.

Das Rauschen des Flusses verschluckte die meisten normalen Geräusche der Nacht. Ich sah eine Fledermaus auf der Jagd nach unsichtbaren Insekten über eine mondbeschienene Stelle fliegen und in der Nacht verschwinden. Falls sonst noch etwas in der Dunkelheit lauerte, verhielt es sich still.

Jamie grunzte leise.

»Na, ich hab so meine Zweifel, was den Mann angeht«, sagte er, als beantwortete er eine Frage, die ich nicht gestellt hatte. »Ich kann nur hoffen, dass für mein Herz und nicht gegen meinen Verstand spricht, dass ich ihm geholfen habe.«

»Aber du konntest doch nicht zulassen, dass man ihn aufhängt«, sagte ich.

»O doch, das hätte ich gekonnt«, sagte er zu meiner Überraschung. Er sah, wie ich zu ihm aufblickte, und lächelte, eine ironische Mundbewegung, die in der Dunkelheit kaum zu sehen war.

»Die Krone sucht sich nicht *immer* den Falschen zum Hängen aus, Sassenach«, sagte er. »Meistens hat der Mann am Ende des Strickes ihn auch verdient. Und ich möchte mir nicht vorwerfen müssen, dass ich einem Schurken zur Flucht verholphen habe.« Er zuckte die Achseln und schob sich das Haar aus dem Gesicht.

»Aye, nun, passiert ist passiert. Geh baden, Sassenach, ich komme zu dir, sobald ich kann.«

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um ihn zu küssen, und fühlte ihn dabei lächeln. Meine Zunge berührte sanft einladend seinen Mund, und als Antwort biss er mich leicht in die Unterlippe.

»Kannst du noch ein bisschen wach bleiben, Sassenach?«

»So lange wie nötig«, versicherte ich ihm. »Aber beeil dich, ja?«

Dichtes Gras wuchs unter den Weiden am Rand der Landzunge. Ich zog mich langsam aus und genoss es, den Luftzug, den das Wasser herantrug, durch den feuchten Stoff von Hemd und Strümpfen zu spüren – und dann schließlich die Freiheit, als die letzten Kleidungsstücke zu Boden fielen und ich nackt in der Nacht stand.

Ich trat vorsichtig ins Wasser. Es war überraschend kühl – kalt im Kontrast zu der heißen Nachtluft. Der Boden unter meinen Füßen bestand zum Großteil aus Schlamm, ging aber einen Meter vom Ufer entfernt in feinen Sand über.

Obwohl der Fluss ein Gezeitenwasser war, befanden wir uns so weit stromaufwärts, dass das Wasser frisch und süß war. Ich trank und bespritzte mir das Gesicht, um mir den Staub aus Kehle und Nase zu spülen.

Ich watete bis zur Hälfte meiner Oberschenkel hinein, Jamies Warnungen vor Fahrinne und Strömungen im Hinterkopf. Nach der umwerfenden Hitze des Tages und der erdrückenden Umarmung der Nacht brachte das Gefühl der Kühle auf entblößter Haut überwältigende Erleichterung. Ich schöpfte Wasser mit den Händen und ließ es mir über Gesicht und Brüste laufen; die Tropfen rannen mir den Bauch herunter und kitzelten mich kalt zwischen den Beinen.

Ich fühlte den leichten Druck der ansteigenden Flut, die sich sanft gegen meine Unterschenkel schob und mich zum Ufer drängte. Ich war aber noch nicht so weit. Ich hatte keine Seife, daher kniete ich mich hin, spülte mein Haar wieder und wieder im klaren, dunklen Wasser aus und rieb mir den Körper mit einer Handvoll Sand ab, bis sich meine Haut dünn und heiß anfühlte.

Schließlich kletterte ich aus dem Wasser auf eine Felsbank und lag genießerisch wie eine Meerjungfrau im Mondlicht. Jetzt waren die Hitze der Luft und der sonnenwarme Stein eine Wohltat für meinen ausgekühlten Körper. Ich kämmte mir das dichte, lockige Haar mit den Fingern aus, wobei ich überall Wassertropfen versprühte. Der feuchte Stein roch nach Regen, staubig und prickelnd.

Ich war sehr müde und fühlte mich doch gleichzeitig sehr lebendig, in jenem halb bewussten Zustand, in dem sich das Denken verlangsamte und sich die kleinen physischen Wahrnehmungen verstärkten. Ich bewegte meinen nackten Fuß langsam über den Sandsteinfelsen und genoss die leichte Reibung. Dann ließ ich eine Hand sanft über die In-

nenseite meines Oberschenkels gleiten, und bei dieser Berührung überlief mich eine Gänsehaut.

Meine Brüste erhoben sich im Mondlicht, kühle, weiße Halbkugeln, noch von klaren Tropfen benetzt. Ich streifte meine Brustwarze und sah zu, wie sie sich versteifte und sich wie von Zauberhand aufrichtete.

Und es war wirklich ein verzauberter Ort, dachte ich. Die Nacht war lautlos und still, doch die Atmosphäre war so träge, als triebe man im warmen Meer. So nah an der Küste war der Himmel klar, und die Sterne leuchteten wie Diamanten, mit kraftvollem, hellem Licht.

Ein leises Klatschen ließ mich zum Fluss blicken. Nur das schwache Funkeln der Sterne bewegte sich auf der Wasseroberfläche, wie Glühwürmchen in einem Spinnennetz.

Da durchbrach ein großer Kopf in der Flussmitte die Wasseroberfläche, und Wasser strömte an beiden Seiten der spitzen Schnauze herab. Ein Fisch schlug zwischen Rollos Kiefern um sich; seine Schuppen glänzten kurz auf, als Rollo mit aller Kraft den Kopf schüttelte, um ihm das Genick zu brechen. Der riesige Hund schwamm langsam ans Ufer, schüttelte sich kurz und schlich dann mit seinem Abendessen davon, das ihm schlaff und schimmernd aus dem Maul hing.

Am anderen Ufer blieb er einen Augenblick stehen und sah mich an; seine zotteligen Nackenhaare umrahmten die gelben Augen und den glänzenden Fisch. Wie ein primitives Gemälde, dachte ich – ein Rousseau, mit seinem Kontrast zwischen völliger Wildnis und perfekter Stille.

Dann war der Hund verschwunden, und am anderen Ufer waren nur noch die Bäume, die alles verbargen, was hinter ihnen lag. Was das wohl war?, fragte ich mich. Noch mehr Bäume, antwortete mein Verstand.

»Viel mehr«, murmelte ich und blickte in die rätselhafte Dunkelheit. Die Zivilisation – selbst von der primitiven Sorte, an die ich mich gewöhnt hatte – war nur eine schmale Sichel am Rand des Kontinents. Zweihundert Meilen weiter landeinwärts gab es keine Städte oder Gehöfte mehr. Und dahinter lagen dreitausend Meilen ... wovon? Wildnis, sicherlich, und Gefahr. Abenteuer, das auch – und Freiheit.

Es war schließlich eine neue Welt, frei von Furcht und voller Glück, denn jetzt waren Jamie und ich zusammen, für den Rest unseres Lebens. Abschied und Leid lagen hinter uns. Selbst der Gedanke an Brianna erfüllte mich nicht mit furchtbarem Bedauern – ich vermisse sie sehr und dachte ständig an sie, doch ich wusste, dass sie in ihrer eigenen

Zeit in Sicherheit war, und dieses Wissen ließ mich ihre Abwesenheit leichter ertragen.

Ich legte mich wieder auf den Felsen, dessen Oberfläche die gespeicherte Hitze des Tages auf meinen Körper ausstrahlte, und war einfach nur froh, am Leben zu sein. Ich sah zu, wie die Wassertropfen auf meinen Brüsten trockneten, sich in einen feuchten Film verwandelten und dann völlig verschwanden.

Kleine Mückenwolken hingen über dem Wasser. Ich konnte sie zwar nicht sehen, doch das gelegentliche Platschen eines Fisches, der hochsprang, um sie in der Luft zu fangen, verriet mir, dass sie da waren.

Die Insekten waren eine allgegenwärtige Plage gewesen. Jeden Morgen unterzog ich Jamies Haut einer eingehenden Inspektion, zog ihm gierige Zecken und anderes Getier vom Körper und rieb die Männer großzügig mit einem Aufguss von Poleiminze- und Tabakblättern ein. Dies verhinderte, dass sie bei lebendigem Leib von den Moskitos, Stehmücken und anderen Blutsaugern verspeist wurden, die in den sonnengefleckten Schatten der Wälder hingen, doch es konnte die vorwitzigen Insektenschwärme nicht davon abhalten, sie durch ständige kitzelnde Erkundungsgänge in Ohr, Auge, Nase und Mund zum Wahnsinn zu treiben.

Merkwürdigerweise ließen mich die meisten Insekten strikt in Ruhe. Ian sagte im Scherz, dass mein starker Kräutergeruch sie wohl verjagte, doch ich glaubte, dass mehr dahintersteckte – selbst wenn ich frisch gebadet war, zeigten die Insekten keinerlei Neigung, mich zu belästigen.

Ich hielt das für eine weitere Manifestation jener evolutionären Merkwürdigkeit, die – so vermutete ich zumindest – mich hier auch vor Erkältungen und harmlosen Erkrankungen schützte. Die Entwicklung der blutsaugenden Insekten verlief genau wie die der Mikroben parallel zur Entwicklung des Menschen, und sie waren empfänglich für die subtilen chemischen Signale ihrer Wirte. Da ich aus einer anderen Zeit kam, verbreitete ich nicht mehr dieselben Signale, und demzufolge betrachteten mich die Insekten nicht länger als Beute.

»Oder vielleicht hat Ian ja recht, und ich rieche einfach nur scheußlich«, sagte ich laut. Ich tauchte meine Finger ins Wasser und spritzte eine Libelle nass, die auf meinem Felsen Rast machte, kaum mehr als ein transparenter Schatten, den die Dunkelheit seiner Farben beraubt hatte.

Ich hoffte, dass Jamie sich beeilen würde. Tagaus, tagein direkt neben ihm auf dem Wagen zu sitzen, die kaum merklichen Bewegun-

gen seines Körpers beim Fahren zu beobachten, zuzusehen, wie sich der Lichteinfall in seinem Gesicht beim Reden und Lächeln veränderte, reichte völlig aus, um meine Handflächen prickeln zu lassen vor Sehnsucht, ihn zu berühren. Wir hatten seit einigen Tagen nicht mehr miteinander geschlafen, da wir solche Eile hatten, Charleston zu erreichen, und ich Hemmungen hatte, in Hörweite von einem Dutzend Männer intim zu werden.

Ein warmer Lufthauch wehte an mir vorbei, und die flaumigen Härchen meines Körpers sträubten sich. Jetzt gab es keine Eile mehr, und niemand konnte uns hören. Ich schob eine Hand über meinen sanft gerundeten Bauch, über die weiche Innenseite meiner Oberschenkel, wo das Blut im Rhythmus meines Herzschlags pulsierte. Ich schloss meine Hand um das geschwollene, feuchte Brennen meines drängenden Verlangens.

Ich schloss sanft reibend die Augen und genoss das Gefühl des zunehmenden Drängens.

»Und wo zum Teufel bist du, Jamie Fraser?«, murmelte ich.

»Hier«, kam es heiser zurück.

Erschrocken öffnete ich die Augen. Er stand zwei Meter von mir entfernt Oberschenkeltief im Wasser, seine Genitalien dunkel vor dem bleichen Glanz seines Körpers. Sein Haar lag offen auf seinen Schultern und umrahmte ein Gesicht, das so weiß war wie Knochen, die Augen reglos und konzentriert wie die des Wolfshundes. Völlige Wildnis, vollkommene Stille.

Dann regte er sich und kam zu mir, immer noch konzentriert, aber nicht mehr still. Seine Oberschenkel waren so kalt wie das Wasser, als er mich berührte, doch in Sekundenschnelle wurde er warm, dann heiß. Schweißperlen bildeten sich augenblicklich überall dort, wo seine Hände meine Haut berührten, und eine Flut heißer Feuchtigkeit benetzte von neuem meine Brüste, die rund und glatt unter seiner harten Brust lagen.

Dann wanderte sein Mund zu meinem, und ich verschmolz – fast buchstäblich – mit ihm. Es war mir egal, wie heiß es war und ob die Feuchtigkeit auf meiner Haut sein Schweiß war oder meiner. Sogar die Insektenwolken verloren jede Bedeutung. Ich hob meine Hüften an, und er glitt hinein, glatt und fest, und der letzte Rest seiner Kühle erlosch in meiner Hitze wie das kalte Metall eines Schwertes in heißem Blut.

Meine Hände glitten auf einem feuchten Film über seinen Rücken, meine Brüste bewegten sich unter seiner Brust, und ein Rinnsal tropfte

zwischen ihnen nach unten und glättete die Reibung von Bauch und Oberschenkel.

»Himmel, dein Mund ist so schlüpfrig und salzig wie deine Möse«, murmelte er und streckte die Zunge aus, um die kleinen Salzperlen in meinem Gesicht zu kosten, Schmetterlingsflügel auf Schläfen und Augenlidern.

Ich spürte den harten Felsen unter mir kaum. Die gespeicherte Tageshitze, die von ihm aufstieg, wanderte durch mich hindurch, und die rauhe Felsoberfläche schürfte mir Rücken und Hinterteil auf, doch es störte mich nicht.

»Ich kann nicht warten«, flüsterte er mir atemlos ins Ohr.

»Dann tu's auch nicht«, sagte ich und schlang meine Beine fest um seine Hüften, Haut an Haut im kurzen Wahn der Erlösung.

»Ich habe ja schon gehört, dass Leute vor Leidenschaft dahinschmelzen«, sagte ich und schnappte nach Luft, »aber das hier ist lächerlich.«

Er hob den Kopf von meiner Brust, und es gab ein leises, klebriges Geräusch, als sich seine Wange löste. Er lachte und glitt langsam zur Seite.

»Mein Gott, ist das heiß!«, sagte er. Er schob sich das schweißnasse Haar aus der Stirn und atmete aus. Seine Brust hob und senkte sich immer noch vor Anstrengung. »Wie schaffen die Leute das, wenn es so heiß ist?«

»Genau wie wir gerade«, erläuterte ich. Ich atmete selbst schwer.

»Das geht nicht«, sagte er im Brustton der Überzeugung. »Nicht auf die Dauer, sie würden sterben.«

»Nun, vielleicht machen sie es langsamer«, sagte ich. »Oder unter Wasser. Oder sie warten bis zum Herbst.«

»Bis zum Herbst?«, sagte er. »Vielleicht möchte ich doch nicht im Süden leben. Ist es heiß in Boston?«

»Um diese Jahreszeit schon«, versicherte ich ihm. »Und im Winter verdammt kalt. Du wirst dich an die Hitze gewöhnen. Und an die Insekten.«

Er streifte sich eine eifrige Mücke von der Schulter und blickte von mir zum Fluss.

»Vielleicht«, sagte er, »vielleicht auch nicht, aber im Moment ...« Er schlang die Arme fest um mich und drehte sich. Mit der schwerfälligen Eleganz eines rollenden Baumstamms fielen wir vom Rand der Felsbank ins Wasser.